

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938

23 (5.6.1938)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, 5. Juni 1938

Folge 23 / Jahrgang 1938

Der Führer

Pfingst-Erzählung von Robert Hohlbäum

Der Leutnant Leopold von Tappeiner wäre noch zur Zeit des unseligen Feldzuges anno fünf eine im österreichischen Heere unmögliche Gestalt gewesen. Fest, da die romantische Belle auch Wien überraschte und ein wirklicher Dichter im Hauptquartier saß, um recht schwungvolle Armeebefehle zu verfassen, mußte auch der Oberst, wenn auch ungern, ein Auge zudrücken, wenn etwas von den seltsamen Neigungen seines jüngsten Offiziers ihm zu Ohren kam. Er konnte dies um so leichter, als Leopold von Tappeiners Dienstfreude unter seinen poetischen Neigungen in keiner Weise litt.

Seit der Leutnant mußte, daß es neben dem Leben, das aus Exerzieren, Waffenkunde, dem Studium der Taktik und gelegentlichen Liebesmahlen bestand, noch ein zweites gab, eines das oft gar unscheinbar in flechtiges Papier und ein schlichtes Keinenkleid gebannt war, und daß neben der Sonne, die des Morgens über den Donauauen aufstieg, und des Abends über dem Schönbrunner Schloß zur Ruhe ging, eine andere in Deutschland leuchtete, die keine Nacht mehr würde vernichten können, hatte er an jedem Pfingstmorgen aus einem wunderhohen, in frühlinggrüne Seide gebundenen Büchlein, dafür er seine ganze Wochengage ausgegeben, den ersten Gesang aus dem „Meineke Fuchs“ des Herrn Johann Wolfgang von Goethe gelesen. Erst aus diesen Worten war ihm die ganze Schönheit des begnadigten Festes kund geworden, an dem der heilige Geist in tausendfacher Blüthengehalt zur Erde niederflutet und die Vögel mit tausend feurigen Zungen allen Völkern des Ewigen Ehre verkünden.

Auch an dem Pfingstmorgen des Jahres neun hatte er es so halten wollen, und nun war das alles anders gekommen. Er hatte keinen Vogel gehört, denn der Kanonendonner hatte jede Kreatur überdröhnt, er hatte keine Sonne gesehen im Pulvernebel von Aspern, und nun, da der Sieg errungen war und er in der Stille eines Bauernhauses seinen Tornier auspackte, beim larmigen Taglicht seine veräumte Andacht nachzuholen, wurde er mit Verfürgung inne, daß der grüne Seidenband, den er sorgamer als Feldflasche und Strümpfe verpackt hatte, fehlte. Er hatte ihn wohl in dem fürchtbaren Getümmel des heißen Tages verloren.

An diesem Tage hatte er mehr des Grauensvollen gesehen, als in seinem ganzen Leben, ein Freund war an seiner Seite gefallen, seltsam, fürchtbar, das alles war an ihm, dem Stumpfgewordenen, vorübergestritten, der Verlust des Büchleins traf ihn als tiefer Schmerz. Er sann ihm beim schmelzenden Schein des nun zwecklos gewordenen Kerzenlichtes nach, bis er ihn in seiner ganzen Bitterkeit ausgekostet hatte und seinem Geiste der Weg in andere Bereiche frei war. An seiner endlich zu einem Nachgeben gemachten Seele vorüber zog der Tag: Banges Warten, näher räumender Donner, Salvenknattern, Befehle, Degenklirren, Hohnschreie, irrsinniges Hurra-gebrüll, wut- und angstverhüllene Fragen, Blut, Aufsehen der Getroffenen, und darüber, nur geahnt, mit letzter Kraft der Weisheit erlebte, die verüllte, geschändete Sonne des heiligen Festes. Aber mit einem Male mußte er, daß all das nicht das Fürchtbarste gewesen, daß es verblähte, verklang vor einem Antlitz, einem Wort. Beides war seinen betäubten Sinnen im Värm der Schlacht nicht so gegenwärtig geworden wie jetzt, da er das Wort hörte, als dröhne es ein Mund an sein Ohr, das Antlitz sah, als beuge es sich zu ihm nieder. Blond war der feindliche Offizier gewesen, blaue Augen hatten Tappeiner das entgegengespritzt, blau, blau, wie die feinen. Ein deutliches Kommandowort. In der Mitte zerlegt, war es gellend im Todes-schrei verklungen. Er, sein Degen hatte es erschlagen. Und über ihnen hatte die verborgene Sonne des Pfingsttages geleuchtet, wie über jenem Tage, da der Große die herrlichen Verse geschrieben, er, dessen Licht über allen leuchtete, denen eine deutsche Mutter das erste Wort der heiligen Sprache vorgesprochen. Der Schmerz tiefster Hoffnungslosigkeit überfiel den Leutnant. Wozu, wozu strahlte die Sonne über ihnen, wenn niemand sie sah? Wozu goß ein Ewiger die Harmonie seines großen Herzens in die Musik seines Wortes, wenn niemand sie hörte? Wozu ließ Gott immer und immer wieder einen heiligen Pfingsttag erleben, wenn das verblendete Volk seinen Ruf überdröhnte mit dem Mißklang mahnsinnigen Brudermordes? Wozu? Wozu? Zum erstenmal in seinem jungen Leben erkand diese Frage vor dem Leutnant, wie ein schattenhaftes, jedem Griff entgleitendes, sich im Dunkel lösendes, von neuem sich fallendes, vergehendes, werdendes, ewig rätselhaftes Antlitz der Nacht. Stimmen schrecken Leopold von Tappeiner auf. Die Kameraden des Regiments waren's, sie riefen ihn, er sollte mit ihnen kommen, den Sieg zu feiern. Von einer jähen, atemschneidenden Furcht erfaßt, löschte er das Licht, tastete sich durch den Flur, unerkannt an den lärmenden Offizieren vorüber, ins Dunkel. Die Wolken, die der Abend über den Himmel gebreitet hatte, teilten sich, da und dort zitterte ein Stern. Immer freier erwachte der Glanz der Nacht. Und nun streifte der Mond den letzten silbernen Fluchnebelstreifen von sich und wies dem Jüngling, das Verborgene graulich entüllend, das stöhnende, fiebernde oder in letzte Stummheit verfallende Schlafesfeld.

Der Leutnant haßte durch das Grauen, das er nicht bannen, durch die tausendfache Qual, die er nicht lindern konnte, von einem jugendlichen Drang erfüllt, etwas erfahrend, darin er Frieden und Ruhe finden könnte.



Pfingstlandschaft

Von Hans Schroedter, Hausen vor Wald
Verlag Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe

An einer seltsam gesformten Baumgruppe erkannte er die Stelle: Hier waren sie heute morgen eingeklagt worden, hier hatten sie den Angriff des feindlichen Regiments abgeklagt. Hier, hier... eine kalte Hand umpreßte sein Herz, läßt es frei, daß es wildpothend die Dämme der armen Brust zerreißen will: Hier, im vollen Mondschein liegt der deutsche Offizier. Weit geöffnet zu Nummer Frage, zum süßlichen Himmel aufstarrend das gedroffene Auge, frei fließt das blonde Haar über die Stirne. Des Oesterreichers Hand tastet nach dem eigenen Haupt, als wäre es nicht mehr sein, als gebre es dem Stummen, er greift nach seinem pochenden Herzen, fühlt den eigenen Degen, der die Brust des andern durchbohrt hat, dem er verbunden ist, dessen Sein er von dem eigenen kaum mehr zu lösen vermag. Er kniet nieder, beugt sich über den Toten, streicht mit der Hand, die eben noch das Pulsen seines Herzens gefühlt hat, über das blutgetränkte Kleid, als könnte er des Anderen Herz zu gleichem Leben erwecken. Immer wieder gleitet die Hand, die ganze gekante Schulacht seines erschütterten Seins liegt in dem Streicheln. Die Hand fühlt etwas Hartes, das ihr den Weg zu dem armen durchbohrten Herzen sperrt. Behutsam löst er es aus der Brusttasche des Toten, zieht es langsam frei, es ist ein Buch, Blutbefleckt, von seinem Degen durchbohrt. Ehrfürchtig hebt er es ins Mondlicht, ein grünleider Band, fiebernde Hände öffnen es, durch halberharrtes Blut wirren die Buchstaben, formen sich zu jenen herrlichen, Müßig gewordenen Worten, die ihn den ganzen fürchtbaren Tag dumpf und weh durchklungen haben:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen,
es grünt und blühten Feld und Wald...“

So tönt es ihm, zum erstenmal von klarer Melodie getragen, durch Hirn und Seele. Er versuchte aus dem Buch zu lesen. Die Verse sind verstümmelt, sein Degen hat die Worte „Pfingsten, das liebliche Fest...“ durchbohrt. Die Sinne schwinden ihm, er bricht nieder, liegt neben dem Toten. Ein Klang weckt ihn, ein Vogelruf. Noch ist es Nacht, noch zittern die Sterne, noch trägt der Mond silbernen Schein. Aber die Seele des verborgenen Tieres ahnt schon den Morgen.

Morgenreinheit fühlt des Lebenden Sinn. Er sieht den Toten in schmerzender Klarheit, er weiß, dieser wird heute noch sich in Erde lösen, indes er atmen wird, solange es Gott gefällt. Aber er weiß auch, daß er dem Toten, über dessen wildem Leben dieselbe Sonne geleuchtet wie über dem seinen, untrennbar verbunden sein wird für alle Zeit. Noch immer singt der Vogel, ein zweiter, ein dritter, unzählbare Stimmen einen sich zu einem rauschenden Jubelschrei, der das Erwachen des heiligen Geistes vorahnend kündigt. Der Lebende aber kniet nieder an des toten Bruders Seite und spricht an seinem Ohr die Worte des geliebten Liedes in den Vorgesang der Kreatur.

Die Schwingen dieses Sanges tragen das Lied auf zu Gott. Und die Seele des Toten, Gott, Welt, Leben und Tod sind ein Großes, untrennbares Herrliches in dieser aus dem Schoße der Ewigkeit strömenden Stunde.

Die Weltstunde des völkischen Reiches brach an

Geschlechter

Von Hans Herbert Reeder

Grundfragen des großdeutschen Problems / Von Dr. Karl Richard Ganzer

Die geschichtliche Spannung, an der sich die großdeutsche Frage entzündet hat, ist in dem Augenblick entstanden, da der junge König Friedrich von Preußen an der Spitze seiner Grenadiere in Schleien einrückte.

Man hat den König später einen „Reichsrebell“ genannt. In einem tieferen Sinne, der Friedrichs Rebellion als jähwütigen Vorstoß erkennt, ist er das auch gemeint.

Friedrich der Große hatte sich als erster diese Frage gestellt. Aber es hat zweihundert Jahre gedauert bis sie, die Grundfrage zugleich des großdeutschen Problems, die Antwort fand.

Es ist eines der Kennzeichen des 19. Jahrhunderts, daß das großdeutsche Problem damals von den verschiedensten Lösungsmöglichkeiten her durchexperimentiert worden ist. Der erste Versuch wurde in der großartigen Epoche der preußisch-deutschen Reformen unternommen.

Von dieser neuartigen politischen Deutung, von dieser Entdeckung des politischen Volkes her schien das großdeutsche Problem, das bisher nur in der Spannung zweier Staaten, nicht in sehr weiten Bevölkerungsgrenzen sich gezeigt hätte, für immer gelöst zu sein.

Aber in den Stützen der Truppenverbände, in den Pariser Konferenzen und dann im Wiener Kongreß agierten die beamteten Diplomaten der deutschen Reichsteile.

Und noch etwas drittes gab es ferner: die unverfälschte Entdeckung der Reformer, daß Volk eine politische Ordnung sei, gegenüber dem Staat und den Werten der Macht, erst im Staat und in der Macht die eigentliche Auswirkung findend.

zu echter politischer Gestaltung durchstießen und dem eifernden Machtkern, um den allein ein kommendes Reich sich ordnen konnte, mit dem politischen Volk die lebendige Kraft und die Würdigkeit für Dauer geben?

Auch bei der großdeutschen Frage wiederholt sich dann der tragische Grundvorgang des 19. Jahrhunderts: daß ein ursprünglich einheitlich gefügiger, in elementarer Ganzheit gefaßter Gedanke eine Aufspaltung in Teilgedanken erfährt.

Es scheint in den Gefallungsgeleisen, den eigentlichen Geheimnissen der Geschichte zu gehören, daß wartende große Aufgaben, die einmal in einem Jahrhundert überleuchtenden Gedanken sichtbar geworden waren, erst dann gelöst werden können, wenn ihre geltenden Einzelheiten zu voller Reife durchgeformt worden sind.

BADISCHE ERZÄHLER:

Das Onyrbesteck

Von Otto Smethke

„Geben ist ein Talent, wie jedes andere Talent, eine Gabe, die nicht jeder hat. Aber es ist selbst für den, der sie hat, nicht immer leicht. Jeder weiß es, jeder hat es — eingestanden oder uneingestanden — als Geber oder Empfänger erlebt, wie es Verlegenheitsgeschichten gibt.

Es ist die Geschichte von dem „Onyr-Schreibebuch“. Vor dem Krieg — lange vorher — gab es Geschäfte, die die Heberkräfte trugen: Galanteriemärkte, Geschenkartikel.

Vom soldatischen Einsatz

Ein Kranz von Büchern, besprochen von Sepp Schirpf

So unerlässlich das Soldatische seine Träger als Pflicht, Pflicht und Opfer stellt, einbezieht es dennoch nicht der menschlichen und persönlichen Schicksale, Abenteuer und Selbstmarten, vor allem aber nicht des Humors.

Es ist wohl die vornehmste Eigenart des Soldatischen, die höchste Kraft des Seelischen mit dem vollkommenen Nichtern, Zufälligen und Notwendigen zu vereinigen.

Unter diesen Umständen begrüßen wir Werke wie „Die Anfänge der preussischen Kriegsmarine in Stettin“ von Otto Altenbusch.

Deutschen angelernt konnte, 1848 hat das deutsche Volk die Tiefe seiner gesamtdeutschen Sehnsucht erfahren, 1870 schuf es sich die erste Zelle echter politischer Kraft, den ersten Anlauf echter politischer Gestaltungsmöglichkeit.

Man wird es einmal Adolf Hitler als eine seiner tiefsten Leistungen anrechnen, daß er aus der Kraft zusammengehauer Genialität immer wieder Aufgaben löste, die seit Jahrhunderten fordernd in der deutschen Welt standen und von früheren Geschlechtern nur zu teilweise gelösten Aufgaben hinterließen.

Man wird es einmal Adolf Hitler als eine seiner tiefsten Leistungen anrechnen, daß er aus der Kraft zusammengehauer Genialität immer wieder Aufgaben löste, die seit Jahrhunderten fordernd in der deutschen Welt standen und von früheren Geschlechtern nur zu teilweise gelösten Aufgaben hinterließen.

„Galanteriegeschichten“ eine Vorgelesichte gehabt hat. Ich habe es zum ersten Male gekauft es eine Pracht für ihren Inhalt, aber die Verlobung ging zurück und das Geschehen auch, und nun stand es da, bis . . . nun, das sind Vermutungen. Mein Onkel kam auf sehr einfache Weise in den Besitz des „Onyrbesteckes“.

Das Onyrbesteck

Von Otto Smethke

„Galanteriegeschichten“ eine Vorgelesichte gehabt hat. Ich habe es zum ersten Male gekauft es eine Pracht für ihren Inhalt, aber die Verlobung ging zurück und das Geschehen auch, und nun stand es da, bis . . . nun, das sind Vermutungen.

„Die Schlacht bei Jisso“ von Johann Gustav Dronow, Theodor Mommsen; „Rom im Kampf mit den Germanen“; „Kampf und Feste im Spätmittelalter“ von Gustav Freytag.

Wenn wir uns aus der Fülle aller barehellenen Römische, Schicksale, Hallungen, Persönlichkeiten, Bekennnisse und Visionen, den Sinn des Kampferischen, des Soldatischen vergegenwärtigen, so ist in allen Büchern nur beifällig, daß Vaterland und Volk die zu tiefst bewegenden Kräfte des menschlichen Einsatzes und der männlichen Opferkraft sind, und daß sich im Letzten doch nur in dieser Haltung das Würdige und Ewige offenbart.

Das aber ist und bleibt der stärkste Segen: Wir, die Geschöpfe, dürfen Schöpfer sein! Wir zeugen brünstig und im Rausch noch rein, Wenn wir die Liebe zu Geburten hegen.

Was wir auch über unsere Werke meinen — Ob unser Sehnsucht Jünger tiefe bewegt, Ob unser Dienst des Volkes Heilium pflegt — Wir will'n uns mit dem Weib zur Kraft vereinen!

Wir will'n uns Vater wissen, Ahnherr fühlen! Bleich unser Nam', wird uns're Inschrift blind, Scheint Zeitgunst unser Bildnis fortzuspülen.

Wir tragen gern zur Zukunft Werk und Kind! Im Volksgewoge, im Gedräng' und Wählen Sind Grabs und Wiege Glockenruf im Wind!

Staatsgedanken, die Mächte der Nacht, des Befehls und der gestrafften Ordnung, neu geachtet und gehärtet, aber er hat zugleich den Staat aufgelodert für die strömenden Kräfte des Volkstums.

Als vor zweihundert Jahren Friedrichs Grenadiere über Dehrrheims Grenzen rückten, war das alte Reich in Wirklichkeit zerprengt; aber der König marschierte in dieser Stunde für den eisernen Machtkern des künftigen Reiches.

Die großdeutsche Frage war von Anfang an verknüpft mit der Frage nach dem Reich. Friedrich der Große hat die großdeutsche Frage geschaffen: doch ohne die Reichsfrage, die er in die Geschichte hineingeworfen, und die Bismarck dann kleinteilig durchgestaltet hatte, wäre sie nicht gelöst worden.

„Eine Kleinigkeit: Rechts Stuten franzo, ein winziges Eßchen ab; das war alles. Und der ihn begleitende Kamerad sorgte nun dafür, daß es nicht noch einmal fiel. Aber dieses kleine Eßchen trug das Stüd nun gleichsam wie eine Narbe, so wie ja die Gelben vieler romantischer Geschichten irgendwo verborgene Narben tragen, an denen sie schließlich erkannt werden.“

Bei meinem Onkel stand das „Onyrbesteck“ dann eine Weile in irgendeinem Schrank herum, und bei jedem Hausputz hatte die Hausfrau Gelegenheit, sich darüber zu ärgern. Bis dann eines Tages ein Geschenk nötig machte.

Einmal, die Tage war halb, diese von Fingerhüten, Kräfte und Abwehrkräften, verzerrten Hände. Aber mein Onkel konnte sie sich nur so im Untofen fassen! Sie lächelte schlüssig und abgemessen.

„Das Onyrbesteck“ verstand nun wieder in der Rede. Es verstand für viele Jahre. Es überlebte, geboren und unverwundlich, in aller Stille den Wandel der Zeiten. Wer weiß, wie es noch in die fernsten Geschlechter der Erde gekommen, an dem mein Onkel nicht unbedeutend war.

Und doch war auch jetzt noch das Ende gekommen. Das „Onyrbesteck“ verstand nun wieder in der Rede. Es überlebte, geboren und unverwundlich, in aller Stille den Wandel der Zeiten.

Es verstand für viele Jahre. Es überlebte, geboren und unverwundlich, in aller Stille den Wandel der Zeiten. Wer weiß, wie es noch in die fernsten Geschlechter der Erde gekommen, an dem mein Onkel nicht unbedeutend war.

Musik in Donaueschingen

Zum 1. Oberrheinischen Musikfest vom 10. bis 12. Juni 1938

VON RICHARD SLEVOGT

Es ist kein Zufall, daß das I. Oberrheinische Musikfest in Donaueschingen, der ehemaligen Fürstlich-Fürstenbergischen Residenz stattfindet. Denn dieser Boden ist durch eine jahrhundertalte Tradition zu einer Kunststätte von hervorragender Bedeutung gestempelt. Dieses nur ein



Georg Josef Vogler

ist als Romantiker der erste Vorläufer der neudeutschen Schule und als Umgestalter des Musikunterrichts bekannt geworden. Er gehört zum oberrheinischen Kulturkreis.

paar Tausend Einwohner zählende Städtchen an der Wiege des gewaltigsten Stromes Europas weis eine stattliche Reihe von Namen und Begebenheiten aufzuweisen, die der Kultur am Oberrhein eine entscheidende Prägung verliehen. Der Hof der Fürstenberger war wie so viele andere ein Hort des Geisteslebens und der schönen Künste, insbesondere eine vorbildliche Pflegestätte der Musik.

Der entscheidende Aufstieg der Stadt erfolgte unter der Herrschaft des Fürsten Josef Wilhelm Ernst, welcher im Jahre 1716 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Als anno 1744 Donaueschingen durch das Erlöschen der Meßkircher Linie eigentlicher Mittelpunkt der Fürstenbergischen Lande wurde, erfuhr diese günstige kulturelle Entwicklung eine weitere Steigerung. Durch die stliche Abgeschlossenheit der Residenz war die Kunstpflege in erhöhtem Maße zum Ausdruck bodenständiger Kultur geworden, wobei das Fürstentum selbst durch Heranziehung großer Talente und bekannter Meister den wertvollsten Beitrag leistete. Doch davon später.

Während sich Josef Wilhelm Ernst nur eine verhältnismäßig bescheidene Kammermusik — wir hören von der damals üblichen Besetzung von Oboen, Hörnern und Fagotten — halten konnte, erweiterte der anno 1762 zur Regierung gelangte Josef Wenzel die kleine Musikantenschar, um gegebenenfalls auch größere und anspruchsvollere Werke zur Aufführung bringen zu können. Das bedeutendste Ereignis jener Jahre jedoch war der Aufbruch Leopold Mozarts mit seinen beiden Kindern Wolfgang und Annerl. Dies war im November des Jahres 1766. In den 12 Tagen des Donaueschinger Besuchs kam auch der 10jährige Wolfgang Amadeus des öftern zum Musizieren und legte obendrein noch Proben seines Kompositionstalent ab. Mit dem fürstlichen Geschenk von 24 Louisdor und 2 diamantenen Ringen für die Kinder verließ der alte Mozart die Stadt an der Donauquelle und wenn auch Wolfgang A. Mozart nicht mehr nach Donaueschingen kam, so bestanden doch seit seines Lebens freundschaftliche Beziehungen zum Fürstlich-Fürstenbergischen Hofe.

Unter Josef Wenzel gelangte auch das Theaterwesen zu hoher Blüte, wir finden zahlreiche gute auswärtige Schauspielgruppen zu Gastspielen verpflichtet. Diejenige Grimms brachte 1778/79 einige reizvolle Stoffe mit Musik zur Aufführung, darunter auch Josef Haydns erste Bühnenschöpfung „Der hinkende Teufel“. Im Jahre 1781/82 erschienen Georg Wendts Melodramen „Ariadne auf Naxos“, „Pygmalion“ und „Medea“ auf der Donaueschinger Hofbühne. Unter dem Nachfolger Josef Wenzels, Josef Maria Benedikt, kamen anno 1784 Hillers köstliche Singspiele nach Donaueschingen und „Liebe auf dem Lande“, „Lottchen am Hofe“ und der „Erntefranz“ fanden ein begeistertes und dankbares Publikum. Nachdem im gleichen Jahre das neue Theatergebäude mit dem Nitterspiel „Just von Stromberg“ von Jakob Maier feierlich eröffnet und eingeweiht worden war, erschienen 1785 auch Mozarts Meisteropern, „Die Entführung aus dem Serail“ (1785), „Figaros Hochzeit“ (1786), „Così fan tutte“ (1791) und „Die Zauberflöte“ (1791) im Spielplan. Daneben gelangten Meister wie Ditters von Dittersdorf, J. Fr. Reichardt, Braniff u. a. zu Wort.

Besonders wichtig war die Berufung des Mannheimers Karl Josef von Hampeln zum Direktor der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofmusik. 15 Jahre lang war der auch als Komponist geschätzte Künstler in Donaueschingen als „Musikintendant und Fürstlicher Rat“ tätig. Nach einer vom Jahre 1790 datierten Aufstellung bestand nunmehr

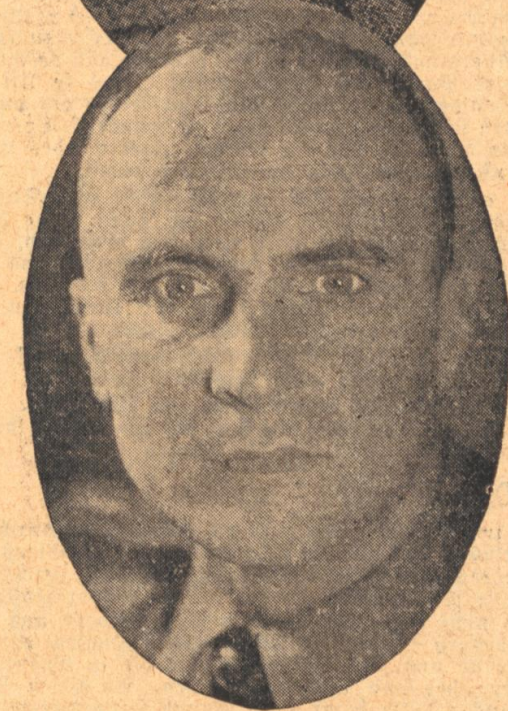
die „Hochfürstlich-Fürstenbergische Hofkapelle“ aus 22 Mitgliedern. Neben von Hampeln verdient namentlich Johann Andreas Sigt besondere Erwähnung, der als „Klaviermeister“ in hohem Ansehen stand und auch als schöpferischer Musiker einen guten Namen besaß. Von besonderem Interesse ist der Umstand, daß in damaliger Zeit die bedeutenden Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Konzert- und Bühnenliteratur verhältnismäßig rasch nach Donaueschingen gelangten, ja, daß sogar Meister wie Holzbauer und Michael Haydn mit dem dortigen Hofe direkt in Verbindung standen. Nicht vergessen sei an dieser Stelle auch der aus Hisingen stammende Joh. Nepomuk Schelble (1789—1837), welcher später in Frankfurt a. M. wirkte und namentlich die Werke eines J. S. Bach weiten Kreisen erschloß.

Mit die stärkste Erscheinung im Donaueschinger Musikleben aber war die Persönlichkeit des 1780 bei Meßkirch geborenen Konradin Kreuzer, welcher unter dem Fürsten Egon II. die Stellung eines Fürstlich-Fürstenbergischen Hofkapellmeisters bekleidete. Er begann zunächst mit einer weitreichenden Reorganisation der Hofkapelle und erwirkte auch eine beträchtliche Verhärtung des Opern- und Orchesterpersonals. Kreuzer schuf in jenen Jahren einige seiner geistvollsten Werke, so z. B. seine neukomponierte „Alpenhütte“, die „Lieder und Gesänge aus Goethes Faust“, das Monodrama „Cordelia“, ein „Te deum“, eine achttimmige Messe und zahlreiche Kammermusik. Kreuzer verließ 1821/22 Donaueschingen, um sich nach Wien an das Kärntner-Theater zu begeben. Sein Nachfolger wurde Johann Wenzel Kallimoda, der Sohn des später in Karlsruhe tätigen Hofkapellmeisters Wilhelm Kallimoda. Vom Jahre 1822 bis 1853 hatte derselbe die Leitung des Donaueschinger Musiklebens inne. 1827 führte er daselbst seine Oper „Die Audienz“ auf, ein Jahr später die „Prinzessin Christine von Wolfenburg“. Kallimoda

wurde u. a. auch durch Carl Maria von Weber und L. Spohr außerordentlich geschätzt und verehrt. Eine wichtige Begebenheit für Donaueschingen war weiterhin das persönliche Auftreten von Franz Liszt, welcher anno 1848 daselbst einige Tage weilte und in mehreren Konzerten die Bewunderung des Hofes erregte. Ferner sei auch die wertvolle Volksliedersammlung des aus Donaueschingen gebürtigen Josef von Rabberg genannt, welcher bekanntlich zu der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Die Sturmjahre 1848/49 warfen auch nach Donaueschingen ihren Schatten. Trotz eifriger Bemühungen gelang es Kallimoda — nunmehr unter Fürst Egon III. — nicht mehr, die Kunstpflege zu ihrem früheren Stande zu erheben. Nach einer kaum mehr als lokale Interesse erweckenden zweiten Hälfte des Jahrhunderts machten sich durch die Gründung der „Gesellschaft der Musikfreunde“ erst im Jahre 1913 wieder nachdrücklichere Bestrebungen geltend, an die große kulturelle Vergangenheit der Fürstlich-Fürstenbergischen Residenz anzuknüpfen. Doch machte der ein Jahr später ausbrechende Weltkrieg alle Hoffnungen wieder zunichte. In der Nachkriegszeit war es dann der sogenannte „Donaueschinger Kreis“, welcher viel von sich reden machte und gar viele Gemüter erhitze. Donaueschingen wurde leider allzu bald zum Zummelpfad art- und raffetremder musikalischer Experimentatoren und die dort veranstalteten Musikfeste stellten ein trauriges Zerrbild sogenannter „zeitgenössischer“ Kunst dar. Wenn nun in wenigen Tagen in Donaueschingen das I. Oberrheinische Musikfest stattfindet, so wird diese kulturelle Großveranstaltung das gefühlhaft und stammesmäßig der Landschaft des Oberrheins verbundene Musikschaffen aus Vergangenheit und Gegenwart zur Schau stellen. Diese Musik-Tage der Grenzmark haben mit dem ehemaligen „Kreis“ nicht das geringste zu tun. Doch soll auf dem gleichen Schlachtfelde, da deutscher Kultur Unterang und Vernichtung drohte, das Banner der Auferstehung und der Pflege wahren Kunstschaffens zum sieghaften Fanal völkerverbindender Kulturgemeinschaft werden!



Titelblatt eines Werkes von Stamitz. Unten rechts in der Ecke finden wir das einzige bekannte Bildnis des als Begründer des oberrheinischen Kulturkreises Johann Stamitz war auch der Begründer der sogenannten Mannheimer Schule. Aufn.: Theaterruseum-Mannheim (3).



Komponisten, die aufgeführt werden

- Rudolf Moser, Schweiz
- Albert Moeschinger, Schweiz
- Wilhelm Maler, Deutschland
- Julius Weismann, Deutschland
- Heinrich Spitta, Deutschland

Aufn.: Reichsbildstelle der HJ., E. Gropp, Köln. F. Hann, Bern Privat (2).



Bildausschnitt aus einer Handschrift des Rudolf von Ems

Das Blatt stammt aus der bekannten Handschrift „Weltchronik des 14. Jahrhunderts“ und stellt eine Szene aus der biblischen Geschichte dar.



Das Mädchen mit der roten Jacke

Eine Pfingstgeschichte von Bernhard Zebrowski

Als die Pfingsttage vorüber waren, und die vier Freunde sich zum erstenmal an dem gewohnten Donnerstagsabend in der kleinen Weinstube zusammenfanden, gingen sie nach der zweiten Flasche daran, ihre Verabredung wahrzumachen, daß jeder sein hübschestes, lustigstes oder seltsamstes Erlebnis des Pfingsturlaubes zum besten geben sollte.

Schütz erzählte von einer romantischen Wanderung durch den Meraner Frühling, Fiebinger hatte im morgentlichen ostpreussischen Wald mit der Kamera Jagd auf allerhand Getier gemacht, Büchmann erzählte von einer temperamentvollen Spanierin, der er auf seiner kurzen Mittelmeerfahrt fast ins Garn gegangen war. Sie waren etwas enttäuscht, daß ihre Abmachung so wenig erbracht hatte, denn es waren Geschichten, wie schließlich jeder sie einmal erlebt, nicht weiter des Erzählens wert.

„Und du?“ fragten sie den vierten. „Hast du etwas erlebt?“
„Es ist eigentlich kein Erlebnis“, sagte der vierte, Dr. Siemer und seines Zeichens Arzt. „Kein Erlebnis, sondern nur eine kleine Begebenheit, und doch etwas, woran ich immer wieder denken muß.“

„Mensch, mach dich nicht so wichtig, so tolle Dinge werden es wohl nicht gewesen sein! Wie heißt denn deine Geschichte?“

„Es ist die Geschichte von dem Mädchen mit der roten Jacke und dem Zauberturm“, antwortete Siemer nachdenklich.

„Doll, toll!“ meinte Schütz spöttisch. „Aber immerhin, man kann es sich ja mal anhören.“

„Ihr wißt“, begann Siemer, „daß ich meinen Pfingsturlaub bei meinen Freunden in England verbracht habe. Wir waren in Castburne, dem bekannten Seebad. Als ich eines Tages am Strande spazieren ging, begegnete ich einem jungen Mädchen, das ich bereits öfter gesehen hatte und immer schon an ihrer leuchtend roten Jacke erkannte. Sie war immer allein, und es schien, als sei sie in tiefe Gedanken verunken. Schließlich faßte ich den Entschluß, ihre Bekanntschaft zu machen. Ihr wißt ja, wie blöde man sich im entscheidenden Augenblick immer benimmt.“

„Weshalb sind Sie nach Castburne gekommen?“ fragte ich, als ich ihr gegenüberstand. Es war keine sehr geistreiche Frage, aber die Antwort war erstaunlich.

„Ich heiße Mabel Forbes“, sagte sie, „und bin hierher gekommen, um jemandem zu suchen. Am besten kommen Sie mit mir! Dann kann ich Ihnen alles erklären.“

Ich war noch immer beschämt über die Ungeschicklichkeit, mit der ich die Unterhaltung begonnen hatte, überrascht von ihrer Antwort und nun vollends verwirrt durch die seltsame Aufforderung.

„Sie müssen wissen“, sagte Mabel Forbes, „daß ich auch zu Pfingsten im letzten Jahr, als ich ihn hier traf, diese rote Jacke trug.“ Wir gingen in den Ort hinein und geradenwegs zu dem berühmten Martello-Turm, dem Wahrzeichen von Castburne.

Als wir den Turm betraten, bekam ihr Gesicht einen seltsamen geistesabwesenden Ausdruck. „Dieser Turm ist verzaubert“, sagte sie. Ich sah, daß sie felsenfest an das glaubte, was sie sagte.

Die Wände in dem Raum, den wir betraten, waren aber und über mit Schriftzeichen besetzt. Generationen von Besuchern mußten mit ihren Bleistiften die Wände beschreiben haben und hatten, wie ich gleich zu sehen bekommen sollte, auch die Stellen unter den Bildern, die dort hingegen, nicht verschont. Mabel Forbes hob eines der Bilder an die Wand besetzte und deutete auf einige Sätze, die dort an die Wand geschrieben waren. Ich las: „Ich wünschte, das Mädchen mit der roten Jacke verliebe sich in mich!“ und darunter stand mit anderer Handschrift: „Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!“

Ich sah das Mädchen fragend an.

„Das schlimme ist“, erklärte sie mir, „daß alles, was man sich in diesem Turme wünscht, in Erfüllung geht. Legtes Jahr wollte ich es nicht glauben und ich trieb meinen Scherz; aber jetzt wünschte ich, ich hätte es nicht getan. Sehen Sie, die beiden Wünsche sind in Erfüllung gegangen. Ich habe mich in ihn verliebt und kann ihn nicht vergessen. Und er — kümmert sich um seine eigenen Angelegenheiten.“

„Das ist wirklich schlimm“, entgegnete ich, und das war wieder nicht sehr geistreich.

„Sie wollen wissen, weshalb ich nach Castburne gekommen bin. Ich bin gekommen, um hier im Turm noch einmal um die Erfüllung eines Wunsches zu bitten. Hier —“ sie deutete auf eine andere Stelle an der Wand, und ich brauche wohl nicht erst zu wiederholen, was ich dort las.

„Es geht bestimmt in Erfüllung“, versicherte Mabel, und es war Freunde und Erwartung in ihrer Stimme.

Ich verteilte mich in die Fußstapfen an der Wand. Mabel hand neben Mabel, Schlußlicht neben Schlußlicht. Als ich mich umwandte, war Mabel fort, das Mädchen mit der roten Jacke, verschwunden. Lautlos war sie weggegangen.

Hinter mir stand der Kastellan des Turmes. Er mochte aus meinem erstaunten und sicher nicht sehr klugen Gesicht meine Frage ablesen.

„Sie dürfen nicht lachen, Sir“, sagte er. „Was Ihnen die junge Dame erzählt hat, ist wirklich wahr. Der Turm ist verzaubert, und was man sich innerhalb seiner Mauern wünscht, geht in Erfüllung. Es kam einmal eine Frau hierher — warten Sie, hier ist es —“ und er deutete auf eine Stelle hoch an der Wand: „Ich wünsche mir eine sorglose Zukunft und ein kleines Haus mit Garten in Sussex.“

„Ich konnte mich nun doch des Lachens kaum erwehren.“

„Ich kenne die Lebensumstände dieser Frau“, fuhr der Kastellan fort, „sie lebte in beschwerlichen, fast ärmlichen Verhältnissen, ihr Mann war ein kleiner Beamter; trotzdem ging ihr Wunsch in Erfüllung. Ohne daß die Frau es wollte, hatte sich ihr Mann nämlich jahrelang Geld vom Monte abgepart und eine Lebensversicherung abgeschlossen. Als er das 60. Lebensjahr erreichte, wurde ihm das Kapital ausgezahlt; es reichte für ein kleines Haus mit einem hübschen Garten in Sussex. Dort leben sie heute noch und sind die glücklichsten Menschen, die ich kenne.“

Als ich noch immer noch ein zweifelndes Gesicht machte, erzählte mir der Kastellan eine ganze Reihe von Fällen, in denen ganz unerfüllbar scheinende Wünsche

durch die seltsamen Verkettungen dennoch in Erfüllung gegangen waren.

„Und das Mädchen mit der roten Jacke?“ fragte ich. „Der Kastellan lächelte. „Auch ihr Wunsch wird in Erfüllung gehen, verlassen Sie sich darauf!“

Man könnte dem Turmgeist beifällig sein, dachte ich und schrieb: „Ich wünschte, ich wäre an Pfingsten der Mann, der sich voriges Jahr wünschte, das Mädchen mit der roten Jacke möchte sich in ihn verlieben.“

Der Kastellan schüttelte etwas unwillig den Kopf — nicht jedoch das Mädchen mit der roten Jacke, dem ich — als ich es las darauf bei schönem Sonnenschein traf — meine Wunschinschrift zeigte. Mabel sah mich zwar erst groß und erstaunt an, aber als ich sie in meine Arme schloß, wehrte sie sich nicht und meinte später nur:

„In diesem Fall konnte ja nur einer der beiden Wünsche in Erfüllung gehen. Aber überzeugt bist du doch nun auch von dem Turm, nicht wahr?“

„Ich antwortete nicht mit Worten und bin im übrigen“

— so schloß Siemer seinen Bericht — „seit Pfingsten verlobt.“

„Um“, meinte Schütz und sah die anderen bedenkungs-voll an. „Na, denn auf euer Wohl, du alter Zauberer!“

Wenn Schütz „Um“ sagte, dann bedeutete das allemal, daß er sehr nachdenklich gestimmt war.

Vom Kampf der Geister

Von Bertold Karl Weiss

Es kann kein Traum aus Gottes Herzblut quellen, er grinst als Fraße doch in Teufels Hirn, das Wunder blüht an blanker Himmelsfirn — dem Bösen muß es äffend sich entstellen.

Wo Welten wachsen, wühlen seine Kellen im Sumpf und wälzen Muren über Firn: groß wandelt über ihm das Heißgefirn — ohnmächtig muß er's doch voll Wut verblassen.

Dies ward zum Zeichen der Bewährung allen, die Leben tragen, daß kein Großes reift, dem Haß ein Zerrbild nicht entgegengespielt:

dem Irrwisch ist ein Schwächling schon verfallen, eh noch ein heißes Herz an Sterne streift und ihren Glanz auf ein Jahrtausend segelt.

Sonderbarer Wanderführer

Skizze von Werner Dellers

Auf der Spermauer des Urflusses fanden zwei junge Mädchen, den Blick auf die Mauerkrone gerichtet. Von Zeit zu Zeit hoben sie die Gesichter auf und redeten mit bestigen Worten aufeinander ein, nicht anders, als ob sie Streit hätten. Sie trugen blaue Wanderkleider aus rohem Leinwandstoff, die mit weißen Margeriten anmutig besetzt waren.

Ein junger Mann, der in Hemd und Hose, die Kermel aufgekrempt, aus dem Sechsfuß kam, sah ihnen eine Weile aufmerksam zu. Als der Streit bedrohliche Formen anzunehmen schien, ging er hin. Was es denn gebe? Ob ein Vermittler gewünscht sei?

Vermindert schauten sie ihn an, ohne die leiseste Bemerkung, ihre Vergnügtheit zu verbergen. Weide waren von der Sonne arg mitgenommen. Von Hals und Armen hingen dunkle Flecken über brandigem Rot. Um den Kopf hatten sie ein schwebendes Tuch gebunden. Vollge-raspelte Mäntel saßen auf den Buckeln. Sie mußten, ohne dabei die notwendigen Vorkehrungsregeln gegen Sonnenbrand beachtet zu haben, schon einige Tage unterwegs sein. Obwohl erst Pfingstzeit war, herrschte seit Wochen eine mörderische Hitze, die auch jetzt, in der Frühe des Morgens, schon zu drücken begann.

Nun also, die Mädchen ächzten, es sei ein Streit ohne Streit, das heiße, es ginge um den nächsten besten und schönsten Weg nach Monchau. Dabei wiesen sie auf die Generalabstufkarte, die ausgebreitet auf der Mauerkrone lag.

„Aha! Der junge Mann blähte sich wie ein Pfau, er war im Bilde. Wenigstens tat er so.“ Schaut der Kinder, nichts einfacher als das. Hier lauft ihr also schon am toten Urfließ vorbei bis Paulusberg, geht dort brav über die Kurbrücke und tippelt weiter Stromaufwärts an der Kur vorbei. Dann merdet ihr schon hinfommen!“

Obwohl das ein haariger Blödsinn war, war der junge Mann allen Entsetzes überzeugt, ein Kolumbus sei Eiferer Wanderschaft angesetzt zu haben. In Wirklichkeit war er den Weg noch nie gegangen, und seine Abnungslustigkeit war polizeiwürdig.

Das schienen auch die beiden Mädchen gleich weg zu haben, denn sie schauten ihren fragwürdigen Berater höchst zweifelnd an, wenn nicht gar spöttisch an. Ob nun seine dadurch verletzte Ehre, ob ein Hauch allgemeiner Menschenfreundlichkeit, oder ob der seltsam durchdrin-

gende Blick der einen, der sein Blut plötzlich heiß aufwallen ließ, die Schuld daran trug, jedenfalls entflohen, kaum daß er es selber merkte, seinem fürnbisigen Mund die geselligen Worte: „Ich will euch was sagen, Kinder: ich gebe ein Stück mit und zeige euch den Weg.“ (Das dieses leichtfertig-liebenswürdige Anerbieten für ihn un-absehbare Folgen haben sollte, hatte auch ein weniger Abnungslöser damals noch nicht ahnen können.)

Übertrafste und prüfend sahen die beiden eine Weile in sein graulich-unrasiertes Gesicht, dann sagte die eine, die mit den großen, dunklen Augen: „Neulich las ich irgendwo, Unkrautkeule deutet auf den inneren Reim der Persönlichkeit. Im übrigen nehmen wir Ihr freundliches Angebot an.“

Sie packte die Generalabstufkarte zusammen, blies sich einen Augenblick mit prallen Waden Kühlung über die heißen Arme, dann schritten sie leiserfüllt fürwärts; aber die Spermauer und dann (weshalb ein Widerspruch!) an der toten Urfließ entlang. Dabei erging sich die Ruine in endlosen Kobeshymnen auf die Landschaft und, zwischen den Zeilen, besonders auf den, der ihnen, den Mädchen, diesen so herrlichen Weg zu führen sich erboten hatte.

Ueberrigens waren die beiden aus Mainz. Bis Ander-nach waren sie gefahren und von Andernach gelaufen, und sie hatten sich in den Kopf gesetzt, bis fünf Uhr in Monchau zu sein. Der junge Mann sagte, das sei eine lächerliche Vermessenheit, und sie würden schon sehen. Darüber gerieten sie wieder in einen vergnügten Streit, der vorläufig damit endete, daß der junge Mann der einen Weg-genossin (der mit den großen Augen) den Rückfall ab-nahm. Die beiden mußten zugeben, daß eine so ritterliche Ruine selbst ihnen noch nicht begegnet war.

Doch war es schwer zu entscheiden, was diesmal die Schuld an der schönen Geste trug: wiederum der bestren-dende Blick der dunklen Augen oder ein heiß aufreißendes Schuldgefühl. Denn je weiter sie die Ruine hinauf-marschierten, immer hübsch am Urfließ entlang (weshalb ein Widerspruch!), desto mehr gerieten sie in Unmenge, ja in Sumpf. Der junge Mann hatte längst aufgehört, die Herrlichkeit des Weges zu preisen; kleintaut trübte er dahin. Als und sie freilich ihn giftige Wände, und nur die offensichtlich Tausende, daß ihm sein Unglück mächtig ans Herz ging, verflüchtete Tätlichkeiten. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als sich auch den zweiten Rück-fall aufzulösen.

Der junge Mann wählte heute kaum noch zu sagen, wie alles gegangen und gekommen ist. Er erinnert sich, daß ihm der Schweiß aus allen Poren troff (die Sonne schiederte ungefähr 30 Grad Celsius auf sie herab), daß der Hunger in seinen Eingeweiden zehrend zu wühlen anfang, daß sie gegen Mittag in der Nähe von Eintrutz wiederum die Kur überschritten, diesmal ohne Brücke. Vor allem aber erinnerte er sich der großen, dunklen Wände, die ihm mehr als die Hitze, der Hunger und die Rückfälle zu schaffen machten. An ihnen lag es auch wohl, daß ihm von allem übrigen kaum etwas im Gedächtnis blieb.

Kurz und gut, es war gegen 2 Uhr mittags, als sie auf einer Höhe bei Eintrutz erschöpft niederkamen, mitten in einem Tannenwald, und aus den Rückfäden zwei Äpfel und eine Apfelsine geschwifflert teilten. Die Mädchen sagten, er habe sie gut geföhrt, und wenn er noch bei Tageslicht zur Spermauer zurückwolle, müsse er sich packen. Was sie selber angehe, so gedachten sie nach wie vor, um 5 Uhr in Monchau zu sein. Schließlich seien sie nunmehr nicht umsonst ohne Führung.

Ehe sie schieden, erreichte der junge Mann mit viel Eist und Zude (indem er sie zuerst bis aufs Blut reizte), den Abschlus einer Wette: Wenn sie bis 5 Uhr in Monchau sein würden, würde er verloren haben; andernfalls umgekehrt. Und er nannte ihnen seine Anschrift, Brief und Siegel, Handschlag, behüt ich Gott! und Frischauf!

Acht Tage später kam ein Päckchen in einem Buch, das auf dem „herrlichen“ Weg eine Zeitlang Gegenstand ihres Gesprächs gewesen war. Auf der ersten Seite stand von einer energischen Hand geschrieben: „Wir kamen 6.11 Uhr in Monchau an.“ Folgt zwei Unterstufen. Weiter nichts. Aber auf dem Rückumschlag stand ordnungsgemäß die Anschrift der Absenderin. Und eben die hatte der junge Mann haben wollen.

Und das wäre schon eine „Geschichte“? Ich weiß es nicht. Wenn man aber bedenkt, daß der ehemals junge Mann und das ehemals junge Mädchen (das mit den großen Augen natürlich) jetzt schon drei höchst lebendige Söhne haben, dann ist es vielleicht eine.

Badische Schnurren

Von Klara-Maria Frey

Die Tabakspfeife

Der Sänger-Dolfi vom einsamen Berahof blies seine Soldatenjahre in Freiburg ab. Ein stiller, feister Bursh war er. Das Geföhren mit Roh und Kuh und Och hatte ihm das Gesichtswänslein verschlagen, und wenn der Döbennwind allzeit um den Schnausbari luflet, der sagt nicht gern ein Wort zu viel. Aber etwas muß der Mund außer Essen und Trinken doch zu tun haben. Und deshalb war dem Dolfi das Tabakspfeifle fast ins Rahnfleisch gewachsen.

Der linke Schlauch war sogar so freundlich gewesen und hatte sich durch einen Duffstöß des unartigen Wafes für immer empfohlen. Wahrlich, ein Wind des Himmels, in diese Wände das herabst hängende Pfeifle zu wänsen! Allerdings drunten in der Kaserne gab es manche notmäßige Pause im Pfeifensaunen. Und so litt der Dolfi weniger an Heimmweh nach dem Berge als an der zehrenden Lust nach dem geliebten „Erlaßsahn“. So war's also kein Wunder, daß der Rekrut Sänner jedes Wöche im Dienstplan zum Tabakschmauchen benutzte.

Und einmal — da gab es ungespiffen eine Stubeninspektion, als der Dolfi gerade ein paar seltsame Räue tat. Schon fnarrte die Tür, aber der Verastobin, nicht faul, reißt sich das Pfeifle aus dem Schnaus und leat es halt irgend wohin — zufällig auf die Weiddecke. Ne-doch das insistierende Auge künat den Unfug ein und blüht Empörung in das Rekrutenansicht.

„Warum“, donnert es instruktionsmäßig, „darf man eine brennende Pfeife nicht aus Bett legen?“

Der Sänger-Dolfi steht stramm und fottiert:

„Dah... der... daß der Saft nit ins Röhrla lauft!“

Der Dichter

Als in Alt-Karlstraße noch die Pferdebahn durch die frisch-getaufte Kaiserstraße fuhr, gab es in der Adlerstraße einen ehrenfesten Handwerksmann, den wir verwichen-generweise N. benennen wollen. Dieser Wiedermetich ergab sich nicht nur dem Trachten nach Erwerb und Gewinn, sondern er widmete sich auch dem Dichten, d. h. er fleißerte ab und zu Sätze aufammen, die in Endreimen ausliefen, aber ionit ungeschicklich waren. An diesen Geit-Entladungen hatte sogar ein Mensch seine himmelhelle Freude — nämlich der „Dichter“ selber. Da aber der Mann ein tüchtiger war, der aus seiner irrtlich sichtbaren Berufstätigkeit nur saubere gearbeitetes Schreinergut herausließ und sich in seinen Forderungen mordsanktän-dig zeigte, so ließ man ihn hülfsmangelnd gelten, und die Weize der Kritik floß immer haarigart an dem Dichterling vorbei.

Schon rückte Herr N. den Siebzigerjahren zu und wies beim sinnenden Dahinschreiten aller Welt keine abbe-rübten zutrigen Voden. Einige Gedichte waren sogar gedruckt worden. Für die nichtgedruckten anderen war

Die Menschheit selber noch nicht reif genug

— nun ja, das alltägliche Dichterschicksal:
So spazierte Herr N. einmal wieder die Kaiserstraße entlang und hatte links und rechts zu grüßen. Die Hüte hingen nur so vor der behäbigen Gesichtung. Und da kam ein Spahvogel daher, dem der Schalk aus den Augen glitzerte. „Nun, Herr N.“ rief er liebensleitend, „was macht das Dichten?“
„Dje“, feufzte der Musengreis, „s'ist nit mehr mit'm Dichte! Der Schädlichier un der Schiller sin dot, un ich hab sei Zeit derzuj!“



Pfingsttanz

Scherenschnitt von O. Härdle

Luise Frein von Degenfeld

Ein Frauenschicksal am Kurpfälzer Hof — Von Ada von Lettow-Vorbeck

Erinnerungen aus Briefen

Die Kurfürstin ging zu ihrem Schreibtisch, öffnete den dampfenden Deckel, mit einem Schöpfel das Mittelstück und drückte auf den perlmutternen Kopf einer Galathee. Gleich sprangen die Schubläden der rechten Seite auf. Darin lagen, wohl geordnet und geblüht, alle Briefe ihres Gemahls. Sie blätterte die Jahrgänge durch. Die ersten, noch vor der Heirat, waren zumeist in italienischer Sprache, ihr geläufig von ihrer Bildungszeit in Bologna, an der Seite ihrer Eltern. „La dolcissima Rosalinde“ nannte er sie, sich „Montecello“. Es waren Romanfiguren der damaligen Zeit. Durch alle Briefe, die sie je erhalten, ging ein ritterlicher Zug und die große Liebe zu ihr, aber oft trat die starke erzieherische Meinung des Kurfürsten hervor, ein sorgfältiges Mißtrauen, was zum Teil auf körperliche Leiden, zumal der Galle, zurückzuführen war. Lange blieb sie „la signora“. Erst nach neunjähriger Ehe entschloß sich Karl Ludwig Kaiser Leopold I. zu bitten, seine Gemahlin Kurfürstin von der Pfalz nennen zu dürfen. Eine Standeserhöhung, die fast nur ein leerer Titel war. Kurfürst war ein untergeordnetes Richteramt gewesen; von den reichen Gefällen verblieben nur die eines einzigen kleinen Dorfes Steinhilber bei Eppingen. Zudem erkannte niemand diesen Rang an, nur unter den Augen des Kurfürsten, und an Demütigungen, besonders von Seiten der Kurprinzessin, fehlte es nicht. Die nachgelassenen Kinder aber, die den gleichen Titel trugen, hatten keinen Boden unter den Füßen...

Unter den Briefen waren oft solche, mit bitteren Worten für sie. „Du wirst wohl gern Deinen grämlichen Gemahl aus dem Leben scheiden sehen“ oder „Ein gutes, jugendhaftes Benehmen läßt sich schon von den Augen ablesen, Sie scheint sie aber gern so anders zu haben“... Diese Epigramme gegen sie waren ganz unbegründet. Sie liebte ihn herzlich, trug was zu tragen war, mit Geduld und Heiterkeit und trachtete, dem Kurfürsten alles an den Augen abzulesen. Sonst pflegte er zu sagen: „Wer viel fragt, gibt nicht gern.“ Wohl hat sie, im stillen, er möchte ihr nicht wieder einen zehnbändigen Roman zu lesen geben mit der Aufgabe, ihm daraus zu erzählen... Es klopfte. Die Jungfrau Delmutterin kam, ihre Herrin an das Umkleiden zu mahnen. Sie wollte sich erst zum Abend schmücken, da sie den Kurfürsten erwartete, wählte dann ein moosgrünes Kleid, an Brust und Schultern mit kostbaren Spannen gehalten. Eine Perlschnur um ihren rechten Hals und zwei Straußenfedern steckte die Kammerfrau in ihre rötlichblonden Locken. Luise liebte es, wenn, beim Aufstehen aus der tiefen Kniebank bei seinem Eintritt, der lächelnde Blick Karl Ludwigs sie traf und er mit einem galanten Handfuß sagte: „La signora e come una rosa nella verdura“.

Die Kurfürstin ließ den Haushofmeister rufen. Der Kurfürst wünschte in den oberen luftigen Gemächern zu speisen, mit den Kindern und dem Hofstaat. Sie befaß ein einfaches Mahl, so wie er es liebte. Viel Gemüse, Obst, Wild, großes Brot, dazu aber einen ausserlesenen Tropfen: Pfälzer- oder Neckarwein, ausländische Weine hielt er für unbedenklich. Vier Fuder lagen außerhalb im Keller zu Schwelgen. Auch sonst war genügend für Speise und Wohlbehagen gesorgt. Ein Wagen mit sechs Aufzählern; Kammermädchen und -frauen, Dienerrinnen und Diener standen zur Verfügung und der Kurfürst rüßte, nach dem Tod der Kurfürstin: „das sie gute ordne, soweit dies möglich, bei ihren Bediensteten gehalten.“

Uebersiedlung nach Heidelberg

Am Abend kam der Kurfürst von Friedrichsburg herübergeritten. Er war sorglos, suchte Aufbahrung und Trost bei Luise und den Kindern, durch ihr heiteres, sanftes Wesen. In den kriegerischen Zeiten dünkte ihm das frei in der Ebene liegende Schloß nicht allzu sicher — er befaß die Uebersiedlung nach Heidelberg. Luise fügte sich mit innerem Widerwillen. Sie liebte Heidelberg nicht, dort erwartete sie nur Ungemach von Seiten der Kurprinzessin, Rangstreitigkeiten und die unmittelbare Nähe des Uebelwollens bestimmter Kreise. Unter starker Eskorte fuhr die ganze Wagenburg gen Heidelberg, mit Kindern, Gefolge und Dienerschaft. Die schweren Kutschen rumpelten den Schloßberg hinauf, polterten über die herabgefallene Zugbrücke. Der Kurfürst hatte die Ankunft seiner Familie vorbereitet. Pflichtschuldig erschienen der Kurprinz zur Begrüßung, die Prinzessin ließ sich nicht blicken und war auch darnach, bei der Anwartschaft der Kurfürstin, kalt und hochmütig. Es war nicht nur der Dünkel, der ihr im Mute lag, Ursache dieses Benehmens, durch die morgantliche Ehe des Kurfürsten, ihres Schwiegeraters, hatte sie dauernd vor Augen, was ihr, bei dem unsterblichen Pfälzer Blut, bevorstehen konnte. In späteren Jahren, als sie kinderlos blieb, kam es auch fast zur Scheidung.

Ein langes Schreiben des Kurfürsten erwartete die Kurfürstin. Daraus wurde ihr klar, warum in diesen warmen Maientagen

das Feuer im Kamin ihres Zimmers brannte. Sie las: „Fällt mir jetzt ein, meinen herzlichsten Schatz zu erinnern, daß sie des nachts stets Feuer im Kamin halte, damit keine böswichtige Spazecamino dadurch hineinkommen, durch einige Furchen in der unteren Region dazu angeleitet, auch mein Engel schon könnten. Sie lasse mir doch alsbald durch einen Expresen wissen, ob alles wohl in Acht genommen.“

Des nachts fand Luise wenig Ruhe. Die Eulen schnarrten im nahen Turm, Erinnerungen an vergangene Not quälten sie, und die auf- und abkämpfende Wache vor ihrer Tür schredten sie immer wieder aus dem Schlaf. Anders Tags ging sie zu der ihr befreundeten Familie des Freiherrn von Landau, Kurfürstlichen Jant, der einen schönen Garten zu Füßen des Schloßes besaß, in dem auch Pieselott so eifrig kirchlich gegessen hatte. Die kurgäflichen Kinder jagten sich und tollten über die vielen Treppchen und Terrassen und um den Springbrunnen, zwitscherten und jubelten mit den Schwälben um die Wette. Ein größerer Kreis von Freunden lag in der Laube, Diener reichsten Gefühls herum, der kleinste in ein feines orientalisches Gewand gekleidet, mit geschmücktem Gesicht und Händen, kredenzte das neumodische Getränk, den köstlichen, duft-

tenden Kaffee, der zwar etwas bitter schmeckte, aber Geist und Herz erquickte. Man lachte über der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans Meinung über diese neue Mode. „Das matante“, schrieb sie, „Ist und hokolade gern trinkt, geht wohl hin, wenn sie sich nur nicht an den häßlichen Kaffee gewöhnt, so alles Gebürt torrumpiret“.

Die „Frauenzimmer-Ordnung“

Hier rieten die Freunde der Kurfürstin, einen Stod höher im Schloß, zu der Familie von Hofenfeldt, zu ziehen, wo sie sicher und ungefähr sei. Von dort schrieb Luise an den ängstlichen Gemahl: „Alles ist in ganzer Ordnung, Euer kurfürstliche Durchlaucht, auch so gut, daß man des nachts nicht schlafen kann, und damit mich der Bekehrung durchs Kamin nicht besuchen kann, hab ich mich nach oben, bei den englischen retirierter, allwo wir auf gut landsmännlich hausgehalten.“ Gleich unter gleich — hier ging ihr Herz auf, und manche Sorge, manche Kummeris mag sie sich dort von der Seele geredet haben. Ihr guter Engel, Pieselotte, war in Frankreich. Von dieser wußte sie nicht genug zu loben. Hatte sie doch einmal des Kurfürsten brennende Eiferflucht zu lächeln vermocht. Es war gleich nach der Geburt ihres Sohnes Karl-Moritz gewesen,

der mit einem blauen Mal über einem Auge zur Welt kam. Der immer mißtrauische Kurfürst glaubte dies den häufigen Besuchen eines Kammerherrn zuzuschreiben, der eine schwarze Binde über einem Auge trug, obwohl er, wärslich schon recht betagt, für Scherzfeinden war. Sein Horn begann aufzulobern. Aber Pieselotte hatte laut aufgeschrien ob dieser Mutmaßung und ihren Vater erinnert, daß bei Rückgabe eines Briefes an die Kurfürstin, als diese im Dunkeln zu Bette lag, er ihr so heftig ins Auge gestoßen hatte, daß sie ein blaues Mal davongetragen. Darauf, meinte sie, wäre die Mißbildung bei dem Neugeborenen zurückzuführen. Es mußte Luise immer wieder unbegreiflich erscheinen, daß ihr Gemahl, ehedem gerade durch ihre Keuschheit und Tugend angezogen, ihr kein volles Vertrauen schenkte. Sie mühte sich zu verstehen, daß sein so vielfach getäuschtes Vertrauen in Politit und persönlichen Leben ihm den Glauben an die Befähigung des Glückes und des menschlichen Gemütes geraubt hatte, besonders da ihm die Sittenlosigkeit der Zeit, die gelockerten ehelichen Bande auf Schritt und Tritt begegneten. Es wurde der Kurfürstin schwer zu überwinden, daß der Kurfürst im Jahr 1672, also nach 13jähriger Ehe, eine „Frauenzimmer-Ordnung“ verfaßte, in der es, in bezug auf sie selber hieß: „Die K. soll keine Bistfen von Standes-, Manns- oder Weibspersonen annehmen ohne Anwesenheit ihres Hofmeisters, Hofmeisterin oder adliger Jungfrauen und nur zwischen 4 und 7 Uhr des Nachmittags. Dabei keine Winkeldisturke, noch leichfertige Hand, oder andere Scherze oder Insolenzen zugelassen sein. Morgens, vor dem sie sich anleidet, keine Bistfen admittieren. Nur einmal die Woche eine Bistfe bei einer abligen Dame oder Frauensperson obliegen, bei den Doctores oder Bürgerweibern gar selten.“

„Die Stunden des Essens sollen sein: mittags um 12 Uhr, abends um 7 Uhr. Das

Spiel, nach dem Essen, soll im Vorzimmer geschehen, nicht länger als 10 Uhr...“

Am Sarge der Friderica

Im nächsten Schloßhof ist der ganze Hofstaat, die Militä, die Kanalei, die Beamten versammelt. Wer nicht ganz in Schwarz gekleidet, trägt die Trauerbinde um den Arm. Noch ist ein Kommen und Gehen; Kränze und Girlanden werden herbeigebracht. Frauen und Mädchen von den Schloßleuten und etliche aus der Stadt treten wendend aus der Kapelle, wo sie, zum letztenmal, die blonde Friderica, des Kurfürsten und der Kurfürstin Tochterlein, gesehen haben im schmalen Sarg, zwischen Rosen gebettet wie ein Königskind. Ein dicker Dunst von schwelenden Kerzen und verwelkenden Blumen füllt den Raum. Die Kurfürstin war von ihren Damen weggeführt worden. Der Kurfürst weiß im Kriegslager zu Friedrichsburg, von wo er verzweifelt leidvolle Briefe schreibt... „Warum müssen denn meine armen, allerliebsten, unglückigen Kinder nicht allein so frühzeitig, sondern auch mit solchen Schmerzen krank und sterben? Und das, weil ich durch den Krieg zu diesem ungelunden Aufenhalt in Friedrichsburg gezwungen wurde. Nie mehr kommt mir ein Kind nach Friedrichsburg. Oh Gott, halbe mich ab, daß ich nicht lätere und verzweifelt Oh Verstand, verlaß mich nicht!“

(Schluß folgt.)

Unlere Bauteile:

Wir bauen ein selbstfahrendes Lastauto

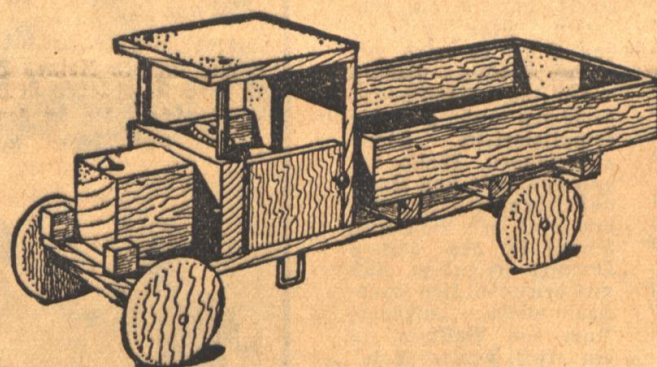
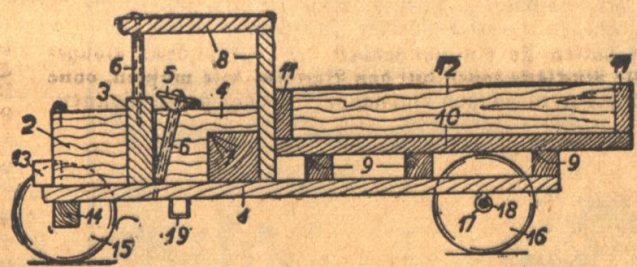
Was baut der Junge am liebsten? Spielzeug und technische Modelle natürlich! Schiffe, Bahnen, Flugzeuge, Autos, die er in der Welt der Großen sieht, will er im Kleinen nachbauen. Nun, wie wär's mit einem Lastauto, das man mit ein paar Klöbchen und Brettern leicht herstellen und mit einem Stückchen Gummischnur in Betrieb setzen kann? Da euch dies sicher Spaß macht, wollen

Rängschnit durch das Auto darstellt, sind alle Bauteile mit Nummern versehen, und so werdet ihr euch beim Zusammenlegen leicht zurechtfinden. Nach der Stückliste fertig ist zunächst alle Bauteile genau und sauber an. Seid ihr damit fertig, dann beginnt der Zusammenbau — und ist auch dies geschehen, dann wird der Wagen gefahren und laziert. Zunächst also die Stückliste: 1 einmal (205x

Holzwaferl; 13 zweimal = 1 Stm. Holzwaferl; 7 einmal (48 mm lang) = 2 Stm. starke quadratische Vierantleiste; 9 dreimal, 14 einmal (beide 70 mm lang) = 1 Stm. starke quadratische Vierantleiste; 15 und 16 je zweimal (40 mm x) = gedrehte Holzrädchen; 5 einmal (80 mm x) = Endstange einer Garmulle; 17 zweimal = Ringstangen mit 4 mm Lochweite; 18 einmal (80 mm lang) =

Scheibe einer Garmulle, deren große Bohrung mit Holz ausgefüllt und sodann mit einer kleineren Bohrung für den Faltenagel versehen wird. Als Küßlerstange klopft ihr einen kegelförmigen Zapfenagel in den Motorkasten, auch für die Griffe der Rädchen könnt ihr kleine Ziernägel verwenden. Die Vorderachse 14 wird mit einer Rundtopfschraube um die Mitte schwenkbar auf der Unterseite des Autos befestigt und an deren Stirnseiten die Holzräder ebenfalls mit Rundtopfschrauben leicht drehbar festgemacht. Die Hinterachse muß sich in den als Lager verwendeten Ringstangen leicht drehen, die beiden Achsenden werden keilförmigvierkantig angefeilt und sodann die Räder festhängend angefeilt.

Habt ihr alles schön sauber zusammengesetzt, dann wird das Auto buntfarbig bemalt, z. B. Wagenkasten grün, Räder rot, Motorkasten und Scheinwerfer mit Aluminiumbronze, alles übrige braun. Zum Bemalen könnt ihr entweder Holzleiten verwenden oder Emaillelackfarben. Im ersten Fall müßt ihr dann noch alles mit Spirituslack lackieren — und dann ist unser schönes Auto fertig. Doch nein — wir wollen ja einen selbstfahrenden Wagen bauen! Auch das geht ganz leicht. Nehmt ein Stück starken Fadengummi a an rückwärtigen Rand des Brettes 1. — An diesen Gummi knüpft einen Bindfaden b, leitet ihn über eine Rolle c, die ganz vorne bei der Vorderachse festgemacht wird, und knüpft sodann das Ende der Schnur auf der durchbohrten Achse d fest. Drehl ihr nun die Hinterräder mit einem Nagel, den ihr in die Radstange schlägt, oftmals um und legt dann das Auto auf den Boden, dann wird es hurtig davonrollen. Und nun froh an die Arbeit und eifrig gebastelt!



wir solch feinen Lastwagen bauen und wollen dabei ganz „technisch“ vorgehen und uns zunächst eine Stückliste aufstellen, d. h. eine Zusammenstellung aller Bauteile nach Größe, Anzahl und Material. Im Bauplan, der den

60 mm), 4 zweimal (60x80 mm), 8 zweimal (60x80 mm), 10 einmal (140x70 mm), 11 zweimal (70x20 mm), 12 zweimal (140x26 mm) = 6 mm Sperrholz; 3 einmal (80x80 mm) = 1 Stm. Rippenbretchen; 2 einmal = 3 Stm.

4 mm Metallachse; 19 zweimal = Drahtklammer; 6 dreimal (25 mm lang) = dünne Messing- oder Zelluloidrädchen.

Habt ihr alle diese Bauteile sauber angefertigt, dann wird daraus in der Reihenfolge der Bauteilnummern das Modell zusammengesetzt. Zunächst nagelt ihr von untenher auf das Brettchen 1 (Gestell) das Holzlöchchen 2 (Motorkasten), dann hinten dran das Brettchen 3 (Schaltbrett) und das geht so fort, bis das ganze Auto zusammengesetzt ist. Auf folgendes müßt ihr hierbei nun besonders achten: Die Röhren 6 dienen einerseits als Stütze für das Dach, andererseits als Stütze für das Ventråd. Das Ventråd besteht aus der End-

Die letzte Karte

Der Feldmarschall Wrangel trug ein lamtenes Herz in harter Kapel aus Leder, das so rauh war wie alterndes Ziegenhaar. Kein Wunder, daß er sich darin gefiel, einfühlige Herzen zu erschrecken und kein Wunder auch, daß noch die merkwürdigsten Sprachschinker ihm den Dienst leisten mußten, in seinem wahren Wesen unerkannt zu bleiben.

Der alte Herr nun, der zu Pferde noch in hohen Kadenzen trabs, war mit der Junge nicht weniger sprunghaftig als zu Fuß; doch wo es einer ihm gleich tat, wußte er den tapferen Reiter zu respektieren.

Dies zeigte sich eines Tages, als der Marschall einen Truppenteil befehligte, dessen Kommandeur erkrankt war. Nun freilich bringt nicht jeder Tag den gleichen Sonnenschein, und auch nicht immer strahlt ein Regiment in gleichem Glanz. Dies weiß man wohl als Laif der Welt und nimmt's gelassen hin; doch wen der Regen gerade trifft, der hadert mit dem Wind, der den Regen bracht.

Und so auch der Major, der den erkrankten Kommandeur des Regiments zu vertreten hatte. Es war ein schwarzer Tag, und gar nichts glückte, und heuchler als Sonnenschein und -glut wurden die Augen des Feldmarschalls empfunden, die auf dem arg verunglückten Schauspiel lagen.

Schon zogen sich die Vranen des Besichtigungers die dunkle Wolke überm blinkenden Aug' zusammen, und dem Major, der für dies Regiment nichts konnte und nur an Stelle seines kranken Kameraden stand, geizor die Freßlichkeit, die sonst das Handwerk des Soldaten an sich hat.

Und als das Horn die Herren Offiziere zur Kritik berief, war des Majors Herz kühl und gelassen: er wußte, was ihn treffen

mußte, und wußte, daß es ihn zu Unrecht treffen würde. Kein Wunder, daß der Trumpf, der ihm noch in der Hand verblieb — ein Appell an des Marschalls Sinn für schnelles Hieb und Gegenhieb — die letzte Karte, seine einzige Hoffnung war.

Und wie der Wrangel mit der rauhen Lederkapel seines Herzens sprach, das Unrecht als die Plage dieser Stunde hieß, nach rauher Reiterari nur polterte und sprenzte, geschahs ihm nicht zum erstenmal, daß er den armen Mann inmitten seiner Kameraden grob verlegte: „Und Sie, Herr Major“, so meckerte er, „hoffe ich das nächste Mal auch nicht mehr vor der Front zu sehen“.

Da bebte für eine Weile die letzte Karte, der hohe Trumpf, in der Hand des Majors; doch dann ward sie dem Marschall an den Sattelrand geschmettert: „Aber warum denn nicht, Excellenz? — Weßhalb wollen Excellenz denn schon den Abschied nehmen? Excellenz sind doch noch so rüstig!“

Da lag die letzte Karte, nach und hieß und war nicht mit dem Handrücken wegzuwischen. Die Herren Offiziere erleichteten bis in die Rippen und waren doch Soldaten genug, die Verweilungskaitade des Kameraden zu begreifen.

Und Marschall Wrangel war noch mehr Soldat: wer so parierte, der ist kein schlechter Mann.

Und wenn er eben mit des Herzens rauher Kapel gesprochen hatte, jetzt wars ihm in den samteneu Kern gedrungen. Da wübersuhr denn unglücklichen Major lächelnd Gerechtigkeit: „Eigentlich meinte ich dir, mein Sobol!“ drohte der Marschall mit dem Finger und ließ es bei so mildem Ausgang bewenden.

Malter Reuber.

Zweirädriger Karren aus einer Kiste

Jedem Giebler, jedem Landwirt oder Gärtner ist ein Handkarren ein willkommenes Arbeitsgefäß.

Im Schuppen steht eine alte Kiste, ein paar Bretter und Haken liegen auch dabei, Werkzeug, ein bißchen Eiß und Geschick zum Basteln ist ebenfalls vorhanden und mehr ist zum Bau eines zweirädrigen Handkarrens nicht nötig.

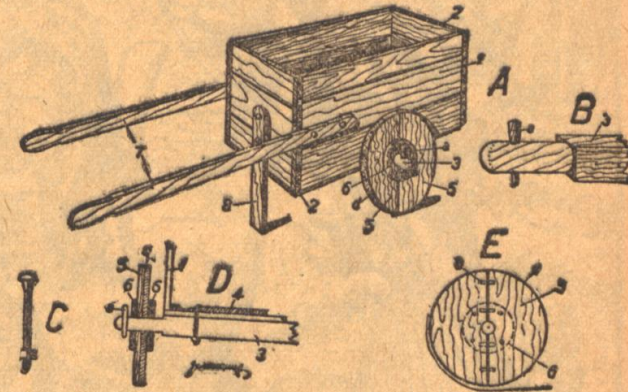
Zunächst werden nach Skizze A die beiden Seitenenden der Kiste 1, um ihr ein besonders festes Gefüge zu geben, mit Eisenbändern 2, sogenannten „Rifenbändern“ beschlagen.

Nach dem Beschlagen beginnt man die Herstellung der Radachse 3 (Nebenzeichnung B). Man verwendet hierzu einen vierkantigen Hartholzposten, der an den beiden Enden walzenförmig abgefeilt wird. Um später das Abrutschen der Räder von den Achsen zu verhindern, steckt man einen Vorkeßspint a vor.

Zur Fertigmachung des Handkarrens fehlen noch die Griffstangen 7 und die Stütze 8 (Nebenzeichnung A). Man verwendet hierzu geeignete Leisten oder schwächere Pfosten, die ebenfalls mit Torbandstangen an der Kiste befestigt werden. Wo es notwendig erscheint, sollen auch hier die Rifenbänder durch angelegte Leisten oder Brettsplände verstärkt werden.

Skizze E aus zwei mit Näbeln b verbundenen Halbpfosten b hergestellt, die man aus starken Brettern ausläßt und überdies durch Aufnageln kleinerer Näbeln 6 festigt. Der Radfranz kann mit einem Flacheisenband c beschlagen werden.

Lagerlöcher werden gebohrt, und das Rad



leicht laufend auf die Achsenstummel gepaßt. Zur Fertigmachung des Handkarrens fehlen noch die Griffstangen 7 und die Stütze 8 (Nebenzeichnung A). Man verwendet hierzu geeignete Leisten oder schwächere Pfosten, die ebenfalls mit Torbandstangen an der Kiste befestigt werden. Wo es notwendig erscheint, sollen auch hier die Rifenbänder durch angelegte Leisten oder Brettsplände verstärkt werden.

Kinderspiele woin ninst

Von Margarete von Olfers

Kinderstimmen dringen von der stillen Seitenstraße zu uns herauf, und wenn wir uns über die Balkonbrüstung lehnen und hinabsehen, können wir sie hören, die Kleinen, die ihre bunten Dolchfesseln schlagen und tanzen lassen.

Des Kindes Spiel ist mit den Jahreszeiten eng verbunden, so eng wie die Kinder überhaupt mit der Natur verbunden sind. Der Frühling mit seinen treibenden Kräften, mit seinem Glanz und seiner Fröhlichkeit weckt Unruhe bei gesunden Kindern. Sie streben nach den Spielplätzen ihrer Zimmer, in Sonne und Luft hinaus, sie sind von unerhörtem Tätigkeitsdrang. Mit dem Sommer wird nicht mehr im Korridor der Stadtwohnung umhergeirrt. Sie erproben ihre Geschicklichkeit mit großem Temperament auf der Straße. Sie streben sich mit ihren krummen kleinen Beinen vom Boden ab und zeigen, was sie können.

In den Gärten gibt es zuweilen herrliche Plätze, in denen sich der Himmel spiegelt. Wer erinnert sich nicht aus Kindertagen der Sonne, mit Spaten und Schippe bewaffnet im Garten zu graben oder was noch schöner war, mit beiden Händen zugleich in die nasse, braune, frühlingsduftende Erde zu fahren, von den Erwachsenen sehr verständnislos „Schmutz“ genannt. Dem Kind ist sie Mittel zum Formen und Gestalten, sie ist der Boden, in dem es wie die Blumen seine geheimnisvollen Wurzeln hat. Das kleinste Kind, das noch kaum fest auf den Beinen steht, findet sich in diesem Reich zurecht, es stapft in den Sandhaufen hinein, als kennte es ihn schon lange. Spiel der Kinder in Erde und Sand ist gewiss ebenso alt wie die Menschheit selbst.

Kleine nackte Germanenkinderspringen in die Frühlingssonne und über den elterlichen Hof, ihre blonde Haare glitzern im Licht — sie haben ihre hölzernen Spaten, sie haben ihre Sandhaufen, in denen sie bauen und Gärten anlegen. Sie spielen genau so wie ihre kleinen Nachfahren in unseren Tagen. Es ist wunderbar zu denken, wie sehr sich Art und Wesen und Sein der Erwachsenen durch die Jahrhunderte gewandelt hat und weiter wandeln wird, die Kinder sich aber immer gleich geblieben sind. Vor allem die erste Reizung der Kinder sich zu betätigen, die nach schimmernde Arbeitslust, im Spiel aber erkennbar, ist seit undenklichen Zeiten die gleiche. Wir wissen, daß die Vögel und Mädchen der Germanen ebenfalls Spielzeug hatten, wie unsere Kleinen, wenn auch in primitiverer Form: Aus Holz, Metall oder Ton gefertigte Puppen, Hündlein, Schweinchen, Pferdchen. Eine mit Steinen gefüllte Ton-Klappe hielt der Säugling jener Zeit auch bereits in den Fäustchen. Im Jahre 1859 wurde in Nürnberg ein interessanter Fund von über 120 Tonfigürchen gemacht; es waren weibliche Gestalten, gepanzerter Reiter, nackte Kindlein, Widelfinder und ähnliches irdenes Spielzeug. Frühzeitig bewegen sich die kleinen Mädchen in ihrem ureigenen Spiel, in dem sie gern mit irdem oder gläsernem Rochenschiff spielen, berichten eine Chronik, und die Küchenwirtschaft der Mutter nachahmen. Besonders aber war ein Spielzeugspielzeug die auch jetzt noch hochverehrte „Tote“, die schon seit dem 9. Jahrhundert von den Mädchen sorgfältig be-

muttert wurde. Dies Spiel der mütterlichen Sorge und Pflege wird von dem Dichter öfter erwähnt. Wolfram von Eschenbach sagte in seinem Gedichte „Willehalm“, daß die Tote der Tochter schöner sei als der Waffentod, in dem sich die Sonne spiegelt“. Neidhart von Renneke erwidert die Puppenwiege als „Todenwiegel“ und erzählt, daß die Mädchen bis in die erwachsenen Jahre hinein das Spiel mit den Puppen liebten. Im Frühling aber ruht bei uns jetzt meistens das Puppenspiel; viel leicht gibt es einige sehr sorgsame kleine Mütter, die ihre Kinder im Puppenwagen in der Sonne spazieren



Frühlingsreigen von Ludwig Richter. Richter hat durch seine genütvolle Zeichenkunst, gerade die Kinderwelt mit Vorliebe sanftmütig geschildert.

fahren, im allgemeinen aber müssen sie zu Hause bleiben!

Defür wird der große bunte Ball mit hinausgenommen und fliegt von Hand zu Hand im Kreis, der sich auf dem freien Platz gebildet hat. Oder er wird mit unermüdeter Geduld gegen die Hausmauer geworfen und auf die komplizierteste Weise aufgefangen. Welch ein hübsches Bild von Kraft und Lebensfreude, wenn ein Kind den Ball nach hinauf in den blauen Himmel schleudert und mit den geschickten Händen wieder aufnimmt! Auch das Ballspiel ist ein altes, uraltes Spiel, das jeden beginnenden Frühling verflündet. Lenzenhüchling singt Walter von der Vogelweide:

Ich würfen erst wieder in munteren Reihn



Kinderspiele im 15. Jahrhundert. In diesem Holzschnitt von 1496 treten Kinderspiele unserer Tage schon deutlich auf. Neben der Wiege und dem Stockpferd finden wir eine Art Roller, wenn auch einen vierrädrigen, den der kleine Knirps öftig vor sich her schiebt.

den Mädchen besonders beliebt ist. Mit ihren flinken Beinen können sie es nach etwas Übung sehr schnell und leicht, sie fliegen nur so herüber, drehen selbst das Seil, oder es wird von zwei anderen Kindern geschwungen. Bewegung, Bewegung in Sonne und Luft nach all dem Stübchenboden! Wir hatten als Kinder einen „Rundlauf“ im Garten, der jeden Frühling wieder in Betrieb gesetzt wurde. Acht Geschwister, wie die Orgelpfeifen nacheinander kommend, saßen in den Strichen des Rundlaufs, stießen sich in raschem Lauf vom Boden ab, schlangen sich auf und flogen im Eiletempo hoch hinauf in die Lenzluft. Ein Vergnügen linderleichen. Zwar konnte es ein jähes Ende haben, wenn sich eines von uns Kindern mit dem Strich um den Stamm verwickelte und mit dem Kopf gegen denselben flog. Das tat sehr weh, aber „achent“ durfte nicht werden. Das galt nicht mehr als „fair“. Kinder haben in ihrer Spielwelt Gelebe und Regeln wie die Erwachsenen im wirklichen Leben, und in dieser ihrer Welt zeigen sie sich mit all den Eigenschaften, guten und schlechten, wie die Erwachsenen.

Das Spiel ist den Kindern in nicht Spiel — es ist im Umkreis ihres Seins Leben, sehr ernstes Leben. Und sie merken sich mit ihrem ganzen Temperament und ihrer ganzen Seele in eine Welt, die ihnen gar nicht scheint, sondern Wirklichkeit ist. Sie spielen hingebend an Luft und Licht, umschlossen vom Glanz des Augenblicks in die Zukunft, in das Leben hinein.

Wir stehen an der Brüstung des Balkons und blicken lächelnd auf die Straße hinab. Die Sonne scheint, im Glanze des Lichtes spielen die Kinder.



Aus einem alten Kinderbilderbuch. — Dieses Bilderbuch mit seinen reizvollen kolorierten Stichen hat unsern Urgroßeltern viel Spaß gemacht. Aufn. Historischer Bilderdienst, Berlin

Die Mädchen den Ball an dem grünen Rain So fangen auch wieder die Vögel herein!

Manchmal wird ein auf der Straße eilig vorübergehender Erwachsener durch eine Gruppe Kinder aufgehalten, die mit Wurmlein spielen. Die kleinen Mädchen, die uns immer noch irgendwie reizvoll in ihrer Punktlichkeit erscheinen und die für jeden von uns einmal ein wertvolles Bestehen darstellen. Ein ähnliches Spiel mit „Widelfindern“ oder „Knöcheln“ haben einst mit derselben Leidenschaft wie unsere Jungen die Kinder unserer germanischen Vorfahren getrieben.

Noch ein anderes Spiel, dessen Ursprung sicher auch sehr weit zurückliegt, taucht jedes Jahr mit den ersten warmen Sonnenstrahlen von neuem auf der Straße auf. „Himmel und Hölle“ ist sein Name. Die Kinder zeichnen mit Kreide Striche auf das Pflaster. Aufteilungen, in die sie auf einem Bein hinstellen, ein Steinchen hinein und hinaus haken müssen. Der tiefere Sinn dieses Spieles ist mir unbekannt, es scheint aber sehr aufregend zu sein. Geschicklichkeit verlangt das Seilspringen, das bei



Jugendspiele. Ein Holzschnitt von Hans Burkmaier im „Weiskönig“ (1514). Der junge Maximilian, dessen Erziehung geschildert werden soll, ist unter seinen Spielgefährten dargestellt.

Das schönste ist das Wochenende!

Ein paar praktische Anregungen

Das Wochenende, jene Anspannung von Samstag nachmittags bis Montag früh, macht immer wieder von neuem Freude, sei es, daß man einen Garten mit einem kleinen Häuschen besitzt oder eine kleine Hütte im Gebirge, vielleicht auch ein gemietetes Zimmer in irgend-einem schön gelegenen Dorf, sei es, daß man schwimmt, paddelt, mit dem Fahrrad oder Kraftwagen fährt, um draußen in der Natur zu zelten. Für die Männer sind die Vorbereitungen für das Wochenende verhältnismäßig einfach, meist ziehen sie einen Wanderanzug an und schultern den von der Frau gepackten Rucksack, fertig, mehr braucht es für sie nicht.

Die Frau hat da schon einige Mühe mehr, denn sie muß alles mögliche überlegen, was mitgenommen werden soll, besonders wenn die Kinder mit hinausfahren. Am besten hat es sich bewährt, wenn jedes Familienmitglied seinen eigenen Koffer oder auch einen Rucksack besitzt, in dem die Sachen verpackt werden, die jedes für sich für nötig hält. Nach dem alles in einen großen Koffer oder in einen Riesenrucksack, die dann beim Tragen reibsam gehen, so schleppt sich der einzelne fürchterlich ab und kommt müde und abgeradert an Ort und Stelle. Weise Beschränkung auf das Nötigste setzt den Meißter des behäuflichen Wochenendes. Es ist erstaunlich, mit wie Wenig man auskommen kann, wenn man sich einstellt und vorher überlegt. Bei den Toiletteangelegenheiten tun es im Wochenende kleine Packungen, die neuerdings besonders leicht hergestellt werden. Alle Gegenstände, die nah werden, wie Wasserzeug, Waschlappen, Badeanzüge, Schwämme usw. kommen in Gummibeutel, damit nicht Kleidungsstücke und Wäsche davon beschädigt werden.

In Kleider sei man recht sparsam. Das Wochenende braucht keine Staatskleidung, wenig, aber wirklich praktisch sei die Parole. Ein Kleid, das wärmt, wenn plötzlicher Regen oder Abkühlung kommt, dazu der Schwimmt- und Laufanzug oder auch der überaus praktische Trainingsanzug, den ein richtiger Wochenender eigentlich kaum entbehren kann. Man zieht ihn an, kommt ein plötzlicher Regen, er wärmt abends, wenn es abkühlt, nach dem Schwimmen tut er ebenfalls gut, und zur Not kann man ihn über den Schlafanzug strupfen, wenn eine Nacht besonders kalt ist. Wer selten, wird ihn nachts überhaupt nicht entbehren wollen.

Die Lebensmittel für das Wochenende gibt es meist auch in Kleinpackungen. Grundsätzlich nehme man nichts mit, was man an Ort und Stelle oder unterwegs kaufen kann. Man braucht dann die Sachen nicht so weit zu schleppen. Besser als die beleagerten Stullen ist natürlich ein richtiges Essen, das man jetzt als Konfirme in hervorragender Beschaffenheit bekommt, etwa Pfannkuchen mit Erbsen und Reis oder Erbsenuppe mit Würstchen, Leipziger Merlet mit Fleisch und Kartoffeln. Das macht nicht viel Arbeit beim Kochen, sehr wichtig im Wochenende, denn die Hausfrau soll sich in der ersten und nicht stundenlang am Herd stehen. Kaffee und Tee in Thermosflaschen mitaufnehmen, ist unpraktisch, denn schon geringe Mengen wiegen ziemlich viel. Man mache lieber Kaffee selbst, dann ist der Kaffee oder der Tee frisch und man kann ihn in den Wochenenden bereiten, die notwendig erscheinen.

Kinderkleidchen billig und schön

Je einfacher ein Kinderkleidchen ist, um so schöner wirkt es in der Regel. Gottlob ist man längst von den kostbaren Firlelschmücken abgekomen, in denen sich die kleinen Mädchen nicht bewegen dürfen, weil sie immer Angst haben müssen, sich schmutzig zu machen. Da gibt es jetzt die wunderhübschen gemusterten Kleider, in blau und weiß, grün und weiß, getreift, gepunktet und kariert, die ein Fülle von Möglichkeiten zulassen. Streifen aus anderen Stoffen und in Kunststoffe für den Sonntag oder festliche Gelegenheiten sind überhaupt für Mädchenkleider in jedem Alter beliebt, ferner leinwandartige Gewebe, die schlicht verarbeitet werden. Weiß wirken sie durch die Gegenfärblichkeit verschiedener Farben, vielfach verwendet man aber auch Trefen zum Auspus. Das das Dirndl gleichzeitig bei den kleinen Mädchen sich besonderer Beliebtheit erfreut, ist keineswegs verwunderlich, denn die Mode der Großen färbt auf die Kleinen ab. Und welche Frau hätte in diesem Sommer nicht das schlichte, einfache Dirndl für Wanderungen und Ferien, das man für ein paar Mark haben kann und das immer schön lauber und abdreht ausseht? ff.

Die schöpferische Frau

Gestaltetes Heim — Freude in der Welt des Kindes — Eine Aufgabe für jede Frau

Nicht für jene Frau, die mit feinnervigen Künstlerhänden im Bildhaueratelier Meisterwerke formt, oder in temperamentvollem Farbensinn starkempfundenes Leben auf die Leinwand bannt, sind diese Worte, sondern jener anderen, die in der stillen Welt des eigenen Heims unversend schöpferisch wirkt und das Dasein um sich her mit einer einzigartigen Atmosphäre zu erfüllen vermag.

Die schöpferische Frau! Ihr Wirken in der liebevollen Fürsorge für Mann und Kinder baut das Dasein in den häuslichen vier Wänden auf der Grundlage harmonischer Lebensgemeinschaft. Sie ist es, die dem Alltag die Gleichförmigkeit und Nüchternheit nimmt. Sie wird die täglichen Pflichten nicht mit jener schlichten Strenge, der man gerne aus dem Weg geht, erfüllen, sondern mit einer schlichten, klaren Selbstverständlichkeit. Und sie wird in ruhigen Zwischenstunden Zeit und Mühe finden, wirkliche Gestalten in ihrer Umwelt zu werden.

Ein freundliches Heim Das Gebiet persönlicher Raumgestaltung wird immer das ureigste Gebiet der Frau bleiben, kann sie doch hier alle in ihr ruhenden, schöpferischen Fähigkeiten voll zur Entwicklung bringen. Die kleinen, aber durchaus nicht weichenlosen Dinge sind es, die uns das Heim vertraut machen, seien es Blumen, von verständnisvoller Hand geordnet, die Lieblingsbücher des Mannes, die er sich freut auf seinem Schreibtisch vorzufinden, hat in der Vertiktheit des Bücherregals, — sei es eine feinnervige Malerin, die ihn irgendwo begeistert, und die man heimlich erkunden hat, es kommt nicht auf Sachwerte an, und über dem „Was“ steht in turmhohem Überlegenheit das „Wie“. Die schöpferische Frau wird sich nicht damit begnügen, ihr Heim maßlos mit unersichtlichen Dingen zu überladen, sie wird versuchen, auf die Persönlichkeit der Jähren einzugehen und in freudigem Verständnis jene kleinen Wünsche erfüllen, die sie unausgesprochen zu ahnen vermag.

Welt des Kindes Und eng an diese Welt grenzt eine andere, unendlich art zu behandelnde: die Welt des Kindes. Hier

wächst unter den behütenden Händen der Mutter etwas heran wie eine junge, schubbedürftige Pflanze. Aber neben dem sich entwickelnden Körper will eine mitwachsen, sich entfalten können: die Kinderseele. Das Kind, das in seiner unerbildeten, reinen Vantaste einen frühen Betätigungsdrang zeigt, kann sich nicht damit zufriedengeben, ausschließlich fertiges Spielzeug in die Hand zu bekommen. Das Kind will schaffen, bauen, formen, will schon hier den kleinen Triumph der ersten eigenen Leistung spüren. Und da liegt die dankbarste Aufgabe der schöpferischen Frau, nicht über, sondern mit dem Kind zu leben, sich ganz und gar in seine Welt hineinzuwenden. Sie, die unermüdet neues erfindet, die mit eigenen Händen formlose Dinge zum Leben erweckt, wird früh im Kind den Drang zur Selbstständigkeit wahrnehmen. Und aufmerksame Mutteraugen werden schon am Spielplatz, im Kinderzimmer, Neigungen, die sich als starke Begabungen entwickeln können, entdecken und beobachten.

So wirkt die Frau in immerwährender Bereitschaft über anvertrautes Menschengut und die Harmonie des eigenen Heims. Schöpferischer Sinn und tiefes inneres Einfühlungsvermögen gehören eng zueinander. Es gehört das Wissen um Geheimnisse der menschlichen Seele dazu, um das Zuhause für den Mann und später für die erwachsenen Kinder zu einem Erholungsaufenthalt, zu einem Ruhepunkt zu gestalten, in dem die Nerven neue Kräfte sammeln für den oft so erbitterten Kampf um das tägliche Sein. Das Gebiet der schöpferischen Frau ist unbegrenzt und ihr verstehendes mütterliches Wirken wird ihr und ihrer Umwelt zu einem Quell edler, tiefer Lebensfreude werden.

Helene Jellenberger.

Zum LACHEN und RATEN

Der Tierfreund



„Sie schütten Kognak ins Wasser? ...“
„Ja, die Fische sollen auch merken, daß ich heute Geburtstag habe ...“

Gurgler trifft seinen Hansarzt.
Gurgler geht schnell an ihm vorbei.
Der Arzt hält ihn zurück:
„Haben Sie eigentlich etwas gegen mich, Herr Gurgler? Immer, wenn ich Sie treffe, weichen Sie mir aus!“
„Im Gegenteil. Ich dachte nur, Sie wären böse.“
„Ich? Warum?“
„Weil ich schon seit zwei Jahren nicht mehr krank war.“

Bremer wandert durch die Saufstube und kommt dabei zur Spraequelle.
Er tritt darauf und sagt strahlend zu seiner Begleiterin:
„Stehst du jetzt kriegen sie in Berlin kein Wasser!“

„Gestern habe ich sehr hoch Stak gespielt!“
„Um die ganzen Pfennige?“
„Nein. Aber bei einem Freund, der im 5. Stock wohnt.“

Wiefede gibt eine Gesellschaft, zu der er einen berühmten Geigenkünstler verpflichtet hat.
Der Virtuose erscheint. Stolz zeigt er Wiefede seine Geige.
„Eine Stradivarius. Ueber zweihundert Jahre alt.“
Wiefede schüttelte den Kopf:
„Na schön. Hoffentlich merkt niemand.“

Sock geht in den Zoo und bestaunt den Tiger.
„Guck mal, was der für leuchtende Augen hat!“
Sagt Frau Sock:
„Nun ja — hier heßt es doch — das ist ja ein bengalischer Tiger!“

Kappelmeyer will imponieren.
„Ich trage nie einen Anzug unter vierhundert Mark.“
Fragt sein Freund Krittur:
„Bei welchem Aufschneider läßt du arbeiten?“

„Was will Dein Sohn einmal werden?“
„Er wird ein höheres Bankfach einschlagen.“
„Hoffentlich erwischen sie ihn nicht dabei.“

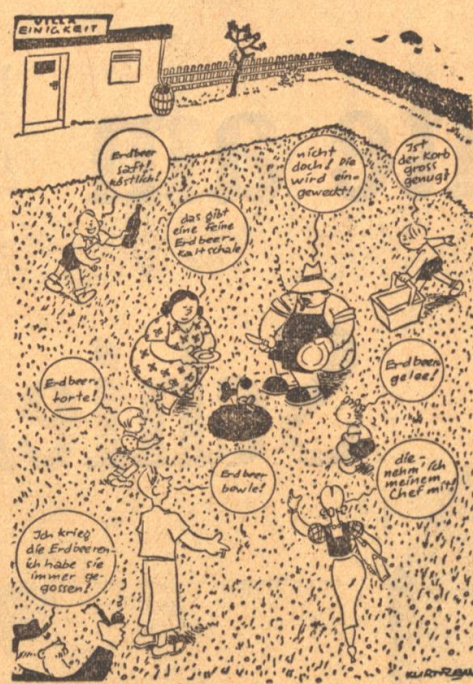
Hausfrau (anlässlich der Verlobungsfeier zu ihrem Gatten): „Nach dem Braten will unsere Hildegard Schuberts Lied „Am Meer“ singen.“
Gatte: „Gut so! ... Dazu läßt du den Heringsalat servieren!“

„Mit sechzig Jahren wollen Sie noch betreten, Herr Lehmann? Das bedarf aber doch sehr reiflicher Überlegung!“
„Hab' ich mir das denn nicht lange genug überlegt?“

„Ich kann doch auf deine Exene Häuser bauen?“ fragte Max seine Braut, die reiche Erbin.
„Eicher! Aber ich möchte dir empfehlen, auf diese Häuser keine Hypotheken aufzunehmen!“

Erregt stürzt die Dame ins Photoatelier:
„Hören Sie mal, ich verlange, daß Sie mein Bild sofort aus dem Schaufenster nehmen!“
„Aber, ich bitte Sie, Fräulein, das ist doch sogar ein Kompliment, wenn Sie darin hängen!“
„Was? Mit der Unterschrift: „Ein Duzend wie diese 8 Mark?““

„Die Anstufung, die wir über Sie eingeholt haben, lautet sehr ungünstig!“
„Aber, lautet sehr ungünstig!“
„Nicht einen Pfennig, worauf Sie sich verlassen können!“



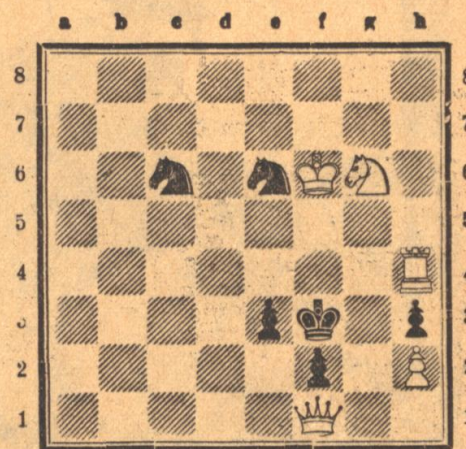
Die erste Erdbeerenernte ...

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weibinger, Durlach, Scheffelstraße 7.

Folge 23 5. Juni 1938

Aufgabe Nr. 17 von F. A. Neufom, Budapest



Weiß: Kf6; Df1; Td4; Sg6; Kc2 (5).
Schwarz: Kf8; Sc6; e6; Bc8, f2, h3 (6).

Matt in 2 Zügen

Eine Zugwangsfrage, wo aber auch Weiß im Zugwangs ist.

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Partiestellung in Folge 22:

Schwarz kann sich retten durch De2-g4! Dieser Zug deckt das Matt auf g7 und droht Matt auf g2. Schlägt Weiß die Dame (h3-g4), so kann auch Schwarz die Dame schlagen (g7-f6), und nun kann Weiß nicht mehr durch den Turm mattsetzen, weil die g-Linie verstopft ist. Schwarz aber hat nach dem Damentausch einen ganzen Turm vor.

Lösung der Aufgabe Nr. 10 von Fabouet, Paris (W. Kf8, Dg8, Sc3; Sg: Kf1, Lc2, Bf3, h3, Dfrier): 1. Kf8-g7! Zugzwang! 1... Lc2-d3 2. Sc3-b1 nebst 3. Sc2 matt. Oder 1... Lb1 2. Sc3-e4 ufm. Df1... f3-f2 2. Dg8-h8+ Kf1 3. Sc3-e2 matt. Oder 1... h3-h2 2. Dg: f3+ nebst 3. Sc2 matt. Richtige Lösungen sandten ein: Dr. Dachs, 2. Baum, E. Habicht, Karl Guber, Kurt Daller, Dstar Rauhadt, Franz Went, Karl Ruhnke; Willi Weiler, Durlach; G. Kaufmann, Schillingen; Dr. Vinber, Forstheim; Fr. Stein, Wöllingen; Eugen Göbel, Bretten; Hans Schmidt, Gemmingen; Uffa. Pfeifer, Brudersal; A. Dallingier, Durmersheim; Wilh. Gbhardt, Kienchen; E. Schäble, Hohenbach.

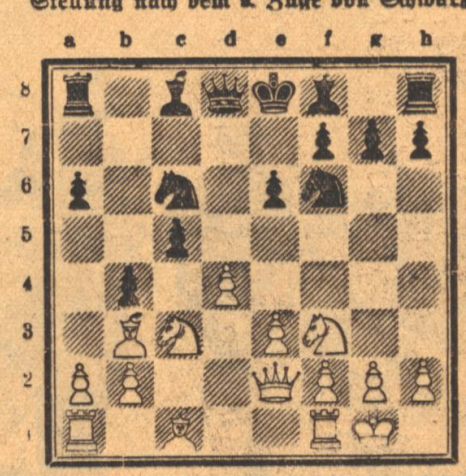
Ein Glanzsieg des Weltmeisters in Margate

In dem internationalen Turnier zu Margate siegte Dr. Aljechin mit 7 Punkten vor Spielmann 6, Petrom 5½, B66f und Milner je 5. Der Weltmeister verlor nur gegen den jugendlichen Petrow und machte gegen Spielmann remis. Am Tage nach seiner Niederlage kam er mit dem finnischen Meister B66f zusammen, der nichts zu machen hatte. „Wie ein wütender Löwe sah Aljechin am Brett, während der arme B66f sich keinen Rat wußte. Ein Opfer um das andere wurde gegen ihn losgelassen,“ schreiben holländische Zeitungen. Diese Partie gehörte zu den schönsten, die Aljechin gespielt hat.

Damengambit

Table with 2 columns: Weiß: Dr. Aljechin, Schwarz: B66f. Moves listed in columns.

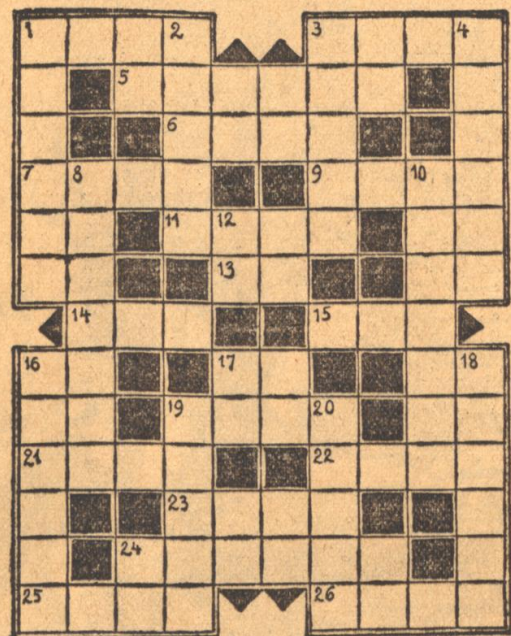
Stellung nach dem 8. Zuge von Schwarz



In dieser Stellung folgt eine theoretische Ueberrauschung, die Aljechin schon für den Kampf mit Cune vorbereitet hatte, ohne indessen Gelegenheit zu finden, sie anzubringen. Der damit eingeleitete Angriff ist sehr ausfichtreich.

Table with 2 columns: Moves listed in columns.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1 Schiffsteil, 8 allgriechischer Gott, 5 Feuerwaffe, 6 Flüssigkeitsbehälter, 7 Ziehmutter, 9 asiatisches Tafelland, 11 Gewächs, 13 Hinweis, 14 englischer Titel, 15 Sinnesorgan, 17 Umschlagwort, 19 vorzuziehender Rand, 21 weiblicher Vorname, 22 Schicht, 23 Teil eines Dramas von Shakespeare, 24 Mittel gegen Magenbeschwerden, 25 Ruhepause auf dem Wege, 26 Gewässer.

Senkrecht: 1 Einteilungsbegriff, 2 männliches Haustier, 3 Schiffsgesäß, 4 Zeitabschnitt, 8 handwerklicher Titel, 10 Teil der Erde, 12 geheimnisvolle Naturkraft, 16 Nadelbaum, 17 Stufe der italienischen Tonleiter, 18 Schutzkleid, 19 Beispeife, 20 Gewässer.

Quadraträtsel

AAADDGGL
L OORRRU

Vorstehende Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß vier waagrecht und vier senkrecht gleichlautende senkrechte Reihen entstehen, die folgende Wörter ergeben: 1. weiblicher Vorname; 2. fremder Adelsstitel; 3. Farbe; 4. Tonart.

Telegramm-Rätsel

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge angeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.
Brei, Hundert, Kleid, Meter, Rafe, Orden, Reim.

Bilderrätsel



Wortspiel

Es sind 7 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort sind durch Umstellung der Buchstaben andere Wörter zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b bezeichnen im Zusammenhang gelesen ein auffällendes asiatisches Naturvolk.

- a. 1. Fluß in Spanien — Buchstabe b. 2. Befestigungsmittel — Fanggerät 3. Hausgerät — Baum 4. Nadelband — Teil des Wagens 5. Abfömmling — Blume 6. Haustier — weiblicher Vorname 7. Griechischer Gott — Blume.

Wer hat richtig erraten?

Buchstabenrätsel: Himmel, Hummel, Himmel, Eidenästel; 1. Sachdreh, 2. Ebene, 3. Seebund, 4. Saugaffe, 5. Einzelf, 6. Polkiew, 7. Eremit, 8. Korwich, 9. Salami, 10. München, 11. Armband, 12. Juch, 13. Katuba, 14. Dntel, 15. Malaria, 16. Mannheim, 17. Lianen, 18. Glendel. — Des Lebens Matt kommt einm und nicht wieder.

Rätselung: Dein bestes Bild, o Menschenkind, berebe dich mit nichten, Das es erlöste Wände sind, Es sind erlöste Wänden, Bilderrätsel: Reintliche Fragen.

Namen / Von Heino Seidler

Im Innande der Erregung kommt es leicht vor, daß man die Namen verwechselt. Dies ist wohl oft sehr peinlich, aber leider unausrottblar. Besonders bei Liebespaaren sind solche Verwechslungen von katastrophaler Wirkung. Wenn man nämlich während eines zärtlichen Beisammenseins statt mit dem richtigen Namen Erich immer mit Otto angeprochen wird, so verdirbt das die Stimmung bedeutend.

Weil wir gerade die Namen Erich und Otto erwähnen, bleiben wir gleich dabei. Erich und Otto waren also verlobt. Aber feiner kannte des anderen Flamme. Nur in sehr distinkter Weise erzählten sie sich hin und wieder von ihrer großen, reinen Liebe. Eifersüchtig wie sie waren, vermeintlichen sie einander den Namen ihrer Geliebten.

Als eines Tages Otto verlobt zu Erich kam. Denke dir, sagte er, „ich könnte rasend werden, Lotte, meine Braut, verpflichtet sich in letzter Zeit des öfteren und heißt mich immer Erich. Sie sagt so hätte ein verstorbenen Bruder geheißen.“

„Lotte? Lotte, heißt also deine Braut?“ rief Erich ahnungslos. „Wie sieht sie denn aus?“

Und nachdem er Ansehen und Familiennamen erfahren hatte, sagte er traurig: „Ma mach dir nichts draus, mich heißt diese Dame auch oft Diol!“

„Das ist ja unerhört!“, schrie jetzt Otto, „wir betrogen uns einander demnach gegenseitig! Dieses Weib würdige ich keines Blickes mehr. Aus, Schluß!“

„Nun wenn du sie frei gibst, ich habe mich damit abgefunden,“ sagte Erich noch immer verliebt bis über die Ohren. „Ich behalte sie!“

Und er ging zu Lotte, sagte, er wisse alles, doch er verzeihe ihr, da Otto zurückgetreten ist. Erich war glücklich, Lotte nun allein zu besitzen.

Und Lotte war von so viel Liebe gerührt. Sie fiel Erich um den Hals und kramelte: „Du Goldener, du mein süßer Junge, Max, das werde ich dir nie vergeßen!“ Und da ging auch Erich ...

BRIEFMARKEN-ECHE

Neuheitenbericht für Juni

Deutschland: In der Hitler-Geburts-tagsmarke 1938, 12+38 Pf. rot, haben wir heute nachzutragen, daß in einer Teilausgabe die 11. Marke des Bogens ein offenes D in Deutschland hat. Es handelt sich hier ausweisend um einen ähnlichen Plattenfehler, wie bei Michel Nr. 517. (8 Pf. orange, März 1934). Bei einigen in Karlsruhe vorgenommenen Stichproben konnten wir den angelegten Fehler nicht entdecken. Das schließt natürlich nicht aus, diesen Plattenfehler doch zu finden. Wir bitten gegebenenfalls um Vorlage.

Bei der Winterhiffsmarken-Ausgabe, der diesjährigen „Schiffs-Serie“, wurde bei dem Wert 40+35 Pf. eine deutlich erkennbare waagerechte Gummiriffelung entdeckt, und zwar auf Brief. Aus Düsseldorf kommt die gleiche Meldung. Wir hatten im Vorjahr die gleiche Erscheinung bei dem Wert zu 25+15 Pf. der Straßen- und Bantzen-Serie.

Die Sammlung des Führers. Die folgende Meldung wird unsere Sammler ganz besonders interessieren. Der Reichsminister Dr. D. H. v. Goebbels hat dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, anlässlich seines Geburtstages am 20. April, ein Album mit allen seit Kriegsende erschienenen österreichischen Postwertzeichen überreicht. Wir haben es nun nicht mehr notwendig, neidvoll nach anderen Ländern zu blicken, weil deren Sanktionsberichter zugleich die ersten Philatelisten ihres Landes sind.

Die alte Sappag-Mark. Anlässlich der D.S.G.-Ausstellung „Großdeutschland und Kolonien“ zum Geburtstag des Führers im „Haus der Arbeit“ in Hamburg, hatte die

Hamburg-Amerika-Linie der Deutschen Sammler-Gemeinschaft die Genehmigung zum Nachdruck der alten Sappag-Markte erteilt. Im Gegensatz zu den Originalen, blieben die Nachdrucke ungefärbt, um Verwechslungen vorzubeugen. Der Druck erfolgte in Bogen zu 12 Marken, die Auflage beträgt nur 20.000 Stück. Die Platten wurden sofort nach dem Druck vernichtet. Dieser Nachdruck, der eine empfindliche Lücke in vielen Sammlungen schließt, wurde an die Ausstellungsbesucher mit 25 Pfennig abgegeben. In Karlsruhe können diese Marken durch die Sammler-Gemeinschaft bezogen werden.

Neue Sonderstempel. Wir melden die wichtigsten neuen Sonderstempel. Rothensfelde/über Vorsfelde: 2 fahrbare PK. anlässlich der Grundsteinlegung des Volkswagenwerks durch den Führer und Reichskanzler am 26. Mai 1938. Der Stempel trägt das Bild des Volkswagens mit dem Fahndrad der Deutschen Arbeitsfront im Hintergrund.

Berlin. Internationale Handwerksausstellung 1938. Der Stempel zeigt das Bild eines Zunftmeisters in mittelalterlicher Tracht und die Unterscheidungsbuchstaben a-a.

Freital in Sachsen, Werbeschau der Deutschen Sammler-Gemein-

schaft der NSD. „Kraft durch Freude“, Gau Sachsen. Hier wird zum erstenmal der „achtseitige Kreis“, der sonst das Stempelbild umschließt, durchbrochen. Wir stehen erst am Anfang einer künftigen Entwicklung des deutschen Sonderstempels, es ergeben sich mit dieser Auflockerung für die Zukunft sehr reizvolle Möglichkeiten. Wir finden im Ausland bereits die verschiedensten Formen des Sonderstempels, die unseren Sammlungen ein vielseitiges Bild geben. Der vorliegende Stempel enthält innerhalb der Zahnradam-



randung das Bild einer Fabrik mit drei rauchenden Schornsteinen, sowie das Hakenkreuz und die getreuerten alten Sachsenhewerter. Ausgabe 20. Mai 38.

Staatstreffen Dittler — Mussolini, 8.-9. Mai 1938 in Italien. Zu diesem Staatstreffen wurden von der italienischen Postverwaltung folgende Sonderstempel ver-



ausgab: Roma, Napoli, Firenze. Wir zeigen im Bild den Sonderstempel Florenz.

Sonderpostämter in Vorbereitung: Weinigen, fahrbares Zeit-Pokant zur Ausstellung für Wirtschaft und Kultur Weinigen 1938 „Südbüringer Schaffen“, 1.-12. Juni, Stempelabgabe 3.-12. 6. 1938. Er zeigt das Bild des Weininger Theaters.

Riel, Nordmarktpostfeld. Hier findet der Führerhieb der Nordmark-SS vom 4.-11. Juni 1938 statt. Stempelbild: „Riel, Führerhieb der Nordmark-SS, 1938.“

Neunkirchen (Saar) Großführerlager der SS. Gebietsführung Saarfeld vom 4. bis 12. Juni. Stempelbild: „Großführerlager der SS, 4.-12. 6. 1938 Feldwache der Nationen.“

Aus dem Gebiet des Sports melden wir noch folgende Stempel in Vorbereitung: Teterom (Medl.) M.S.K. Motorgruppe Dflee, Stettin, 5. Juni 38. Motorradrennen. Stempel: Beraring Medl. Schweiz Teterom (Medl.). Als kulturelle Veranstaltung von Bedeutung neben den politischen und sportlichen nennen wir noch Ausstellung „Dreien, Schlüssel zur Welt“ vom 25. Mai bis 19. Juni 1938, 2. Sonderpostämter, darunter ein fahrbares. PK. Stempelbild: „Dreien, Schlüssel zur Welt“ und das Bild des Dampfers „Dreien“ und das Bremer Wappen sowie die Unterscheidungsbuchstaben a und b.

Neues von U.S. 130 Neue Zeppelein-Marken. Geplant sind etwa 15 Marken Frankfurt am Main — Gafsbuch (Neuwerk) und zurück. Die Marken beginnen Mitte des Jahres 1938, also die Wertkraftfahrt wohl Ende Mai und die transatlantischen Fahrten Ende Juni. Vorgesehen ist weiter eine Deutschlandfahrt vor der ersten Ueberfahrt nach Neuwerk. Auf diesen Fahrten werden neue Zeppelein-Marken erwartet und zwar vier Werte zu 0,50, 0,75, 1,25 und 1,50 RM. Die Marken werden rechtzeitig erscheinen. Gustav Kabeleli.

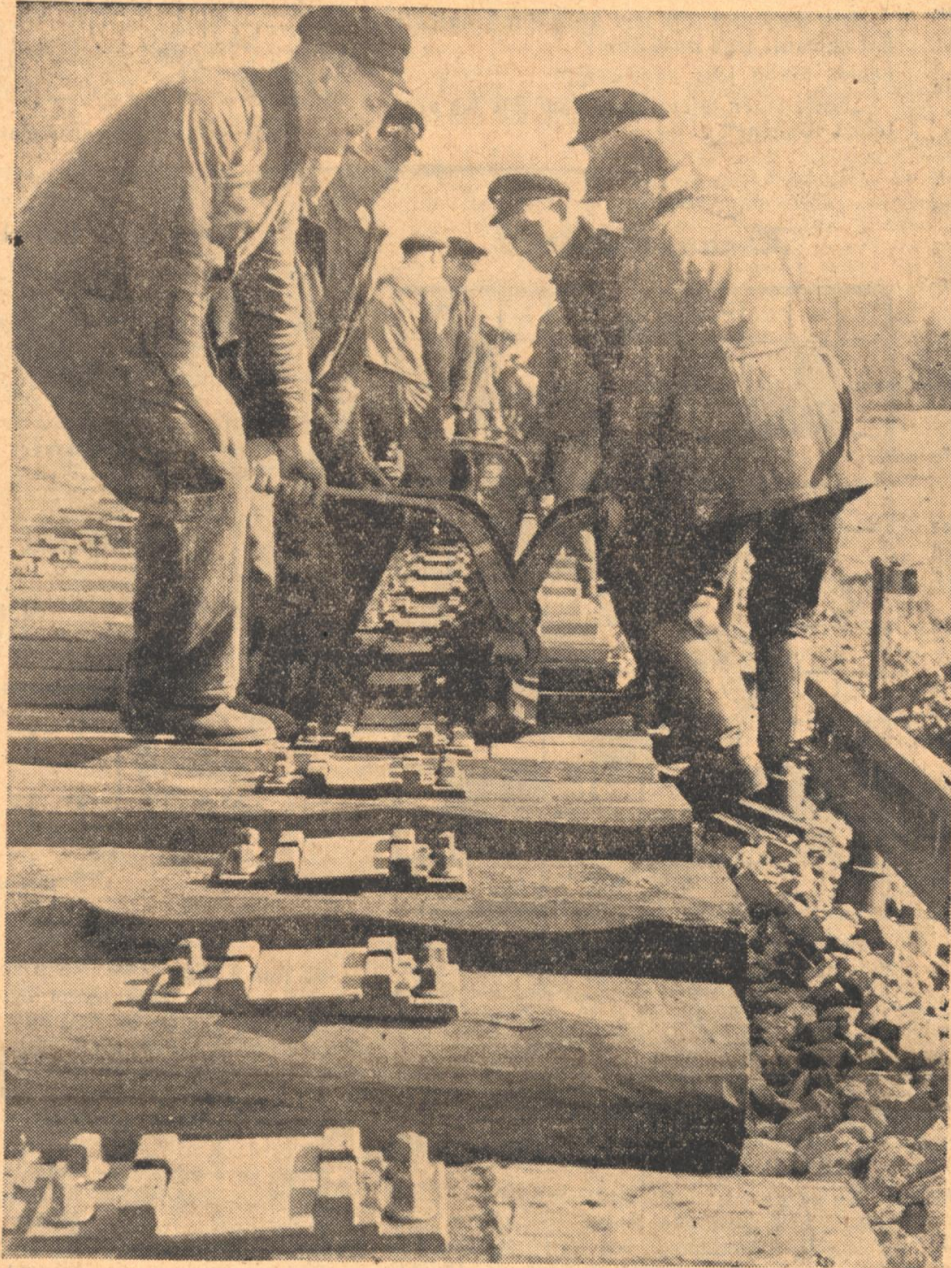
Werkleute am

Ein Blick aus dem D-Zug-
Fenster von Max Göllner

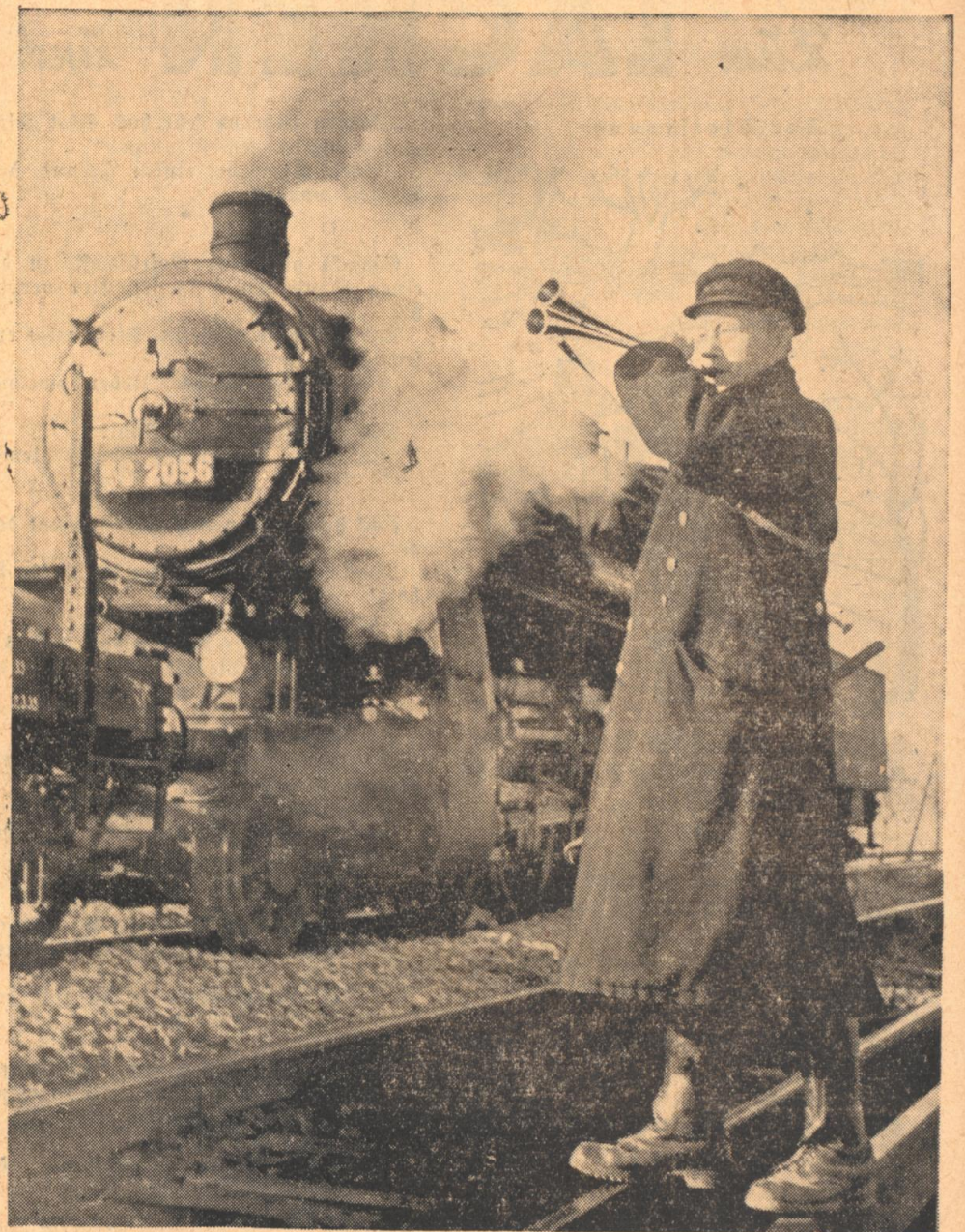
Schienenstrang



Hallo! Hier Baustelle Schienenstrang!
Durch solche provisorischen Telefonleitungen ist die Baustelle zur Vermeidung irgendwelcher durch Fahrplanänderungen, Bauanweisungen und unvorhergesehene Fälle möglicher Gefahren verbunden

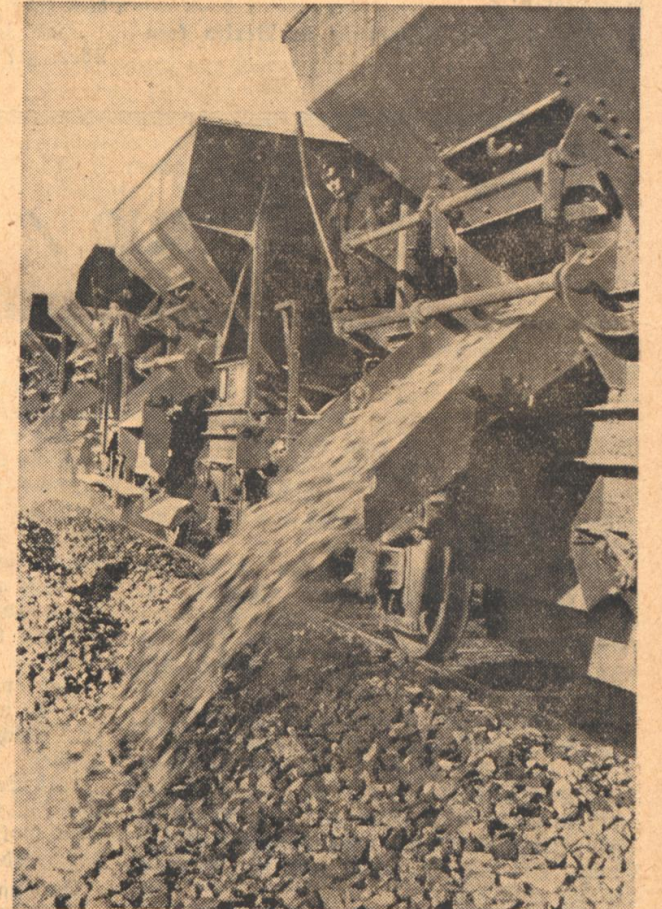


Die neue Schiene wird gelegt



Sicherheitsposten am
Schienenstrang

Am Anfang und am Ende
einer jeden Baustelle ste-
hen die Sicherheitsposten,
die durch Dreiklanghörner
das Herannahen der Züge
ankündigen. Von ihrer
Wachsamkeit hängt die
Sicherheit ihrer Arbeits-
kameraden ab



Nebstehend:

Der Steindamm wird
geschaffen
Der Steinschlag des neuen
Gleisbettes wird in Spezi-
alwagen herangeschafft und
auf den Unterbau auf-
geschüttet

Der Reisende, der im Speisewagen des mit 100 Km. Geschwindigkeit dahinfahrenden Schnellzuges sitzt und zum Fenster hinausschaut, kann dann und wann sehen, wie eine lange Reihe von vielen hundert Arbeitern auf das Nebengleis beiseite getreten ist, um den Zug vorbeizulaufen. Es sind Streckenarbeiter der Reichsbahn, die an einem Gleisneubau oder Gleisausbesserungen arbeiten. Hat der vorbeifahrende Schnellzug die Baustelle passiert, dann fügen sich alle Arbeiter wieder auf die Gleisbettung, und mit Schaufeln, Hacken und Schippen wird in einem fieberhaften Tempo die alte Gleisanlage entfernt und der verbrauchte Steinschlag der Gleisbettung herausgehoben. Die Arbeitsanweisung der obersten Bauleitung der Reichsbahndirektion befiehlt daß das neue Gleis in einer Länge von mehreren hundert Meter in einer genau festgesetzten Zeit fertiggestellt sein muß. Wenige Minuten, nachdem die letzte Schraube an der neuen Schiene festgeschlagen wurde, muß das Gleis für die Räder des regelmäßigen Fahrplanes passierbar sein.

Einige hundert Meter von der Baustelle entfernt steht der sogenannte Bauzug, in dem die etwa zweihundertköpfige Belegschaft der betreffenden Baukolonne ihren häuslichen Wohnsitz hat. Der Zug besteht aus einer Reihe von Wohnwagen, Schlafwagen — und Badewagen, Heizwagen und Bürswagen.

Er ist in des Wortes eigener Bedeutung eine Arbeiterkolonie auf Rädern. Heute steht der Bauzug in dem südlichsten Bezirk der Reichsbahndirektion und morgen wird er schon viele hundert Kilometer nördlich an einer neuen Baustelle eingeleitet.

Die Arbeiter des Bauzuges sind ausgesuchte junge, kräftige Leute, die unter der Obhut des Bauzugführers ein vorbildliches Gemeinschaftsleben führen. Sie müssen härteste körperliche Arbeit leisten. Die Arbeiter eines

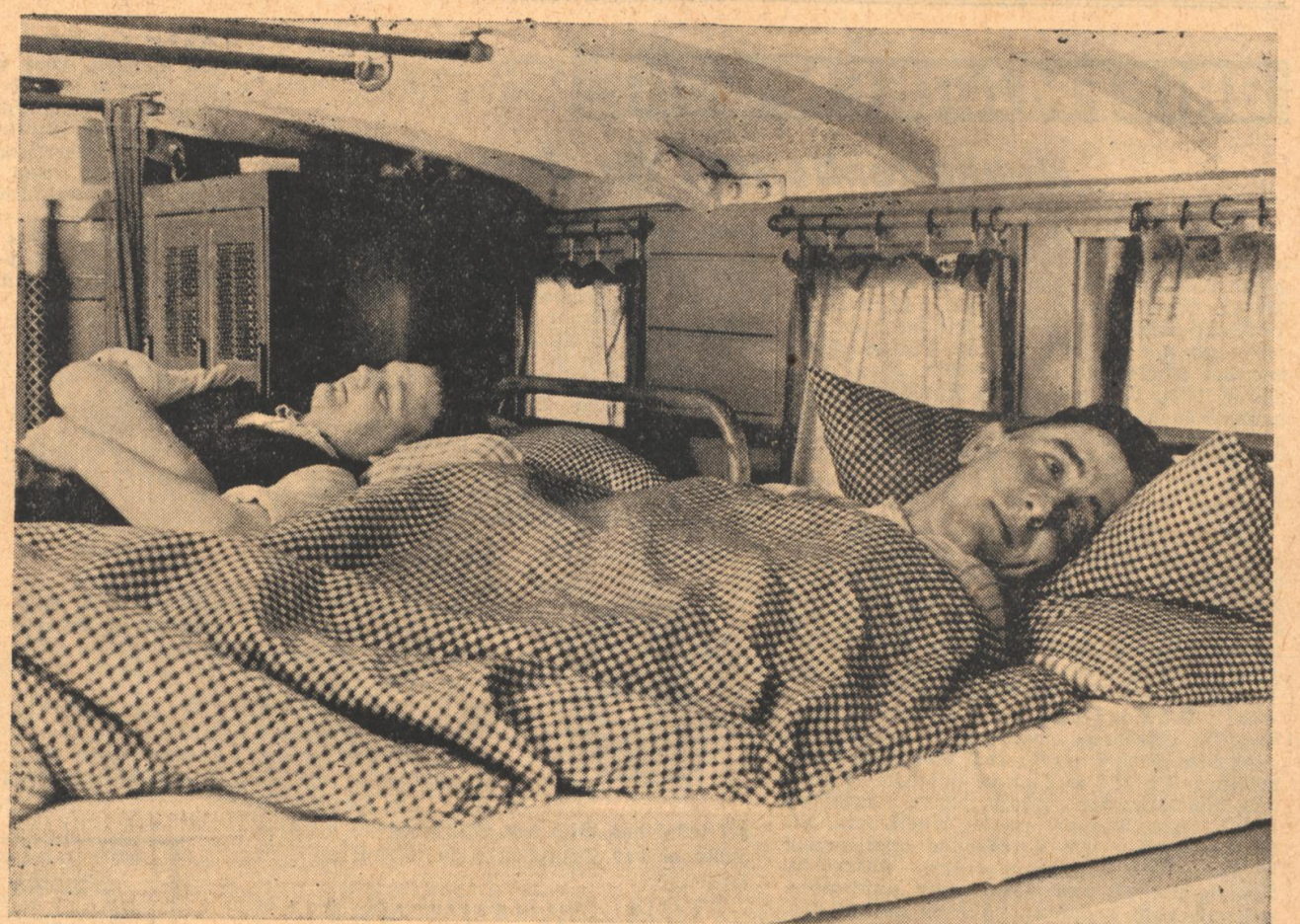
Bauzuges sind alle prächtige, aufgeweckte Menschen, von Wind und Wetter gebräunt, hilfsbereit und arbeitsfroh. Die Reichsbahn betreut ihre Arbeiter in den Bauzügen auf das Beste. Durch den Wasch- und Badewagen sind vorbildliche hygienische Bedingungen geschaffen. Der Küchenwagen, unter der Leitung eines Koches, liefert ein nahrhaftes und gutes Essen. Die Schlafwagen weisen bequeme Betten auf, und in den Wohnwagen haben die Arbeiter Gelegenheit zur Unterhaltung. Sie können Radio hören, Bücher lesen und Gesellschaftsspiele spielen.

Die Arbeitsleistung der Bauzuzugsmannschaft muß in jedem Fall und immer eine vollkommene sein. Würde eine Baukolonne nämlich nicht ganz sorgfältig arbeiten, dann stünde sofort die Verkehrssicherheit der Reichsbahn auf dem Spiele. Der Bauzugsführer ist der obersten Bauleitung für einwandfreie Arbeitsleistung seiner Bauzuzugsmannschaft verantwortlich. Wer einmal Gelegenheit hatte, bei einem Gleisneubau Mannschaft und Führer eines Bauzuges zu beobachten, der weiß, daß diese Leute beste deutsche, gewissenhafte Arbeit leisten und dadurch die Verkehrssicherheit der Reichsbahn gewährleisten.



Das Schienenauto

Die oberste Bauleitung verfügt über ein modernes Schienenautomobil, mit dessen Hilfe sie die einzelnen Baustellen kontrollieren kann. Seine Fahrten werden in den regelmäßigen Fahrplan mit eingesetzt



Ein Schlafraum im Bahnbauszug

In diesen Wagen können die Arbeiter nach der anstrengenden Tagesarbeit am Schienenstrang ausruhen, denn es ist natürlich nicht möglich, daß sie jeden Abend heimfahren
(Aufn.: Max Göllner-Bavaria [6])